

Der Esel in der Löwenhaut. S. 5.

VI a

Jugend-Bücher-Schatz.

Im Verein mit W. T. Stead, Leiter der Review of Reviews,

herausgegeben von

Theo. Stroefer.

Nr. 6.

Aesop's Fabeln.

Für die Jugend bearbeitet

von

Hel. Binder.

Mit 5 farbigen Bildern und 217 Text-Illustrationen.

Nürnberg:

Theo. Stroefer's Kunstverlag.

Inhalt.

Ein Wort an die kleinen Leser.

Das Büchlein, was ich euch heute reiche, ist voll von klugen Geschichten. Sie sind so klug, daß sie sich die Leute immer und immer wieder erzählten. So sind sie bis auf uns gekommen. Sie sind schon über zweitausend Jahre alt. Alte Geschichten sind die besten. Solche, die nicht gut sind, werden bald vergessen.

Aesop, welcher diese Fabeln schrieb, lebte sechshundert Jahre ehe der Herr Jesus geboren wurde. Er war ein armer Mann und besaß nicht einmal sich selbst. Er war ein Unfreier, ein Sklave und gehörte einem reichen Manne. Da er aber so klug und weise war, ward er von vielen gelobt und geehrt, und der König Krösus von Lydien erkaufte ihm seine Freiheit. Doch leider war dies der Grund zu seinem frühen Tod. Der König sandte ihn nämlich mit einem Auftrag nach Delphi, und dort warf ihn das Volk, welches ihn beschuldigte, daß er die Götter nicht verehre, einen steilen Felsen hinunter. So starb der tugendhafte Aesop, der uns so viele weise Lehren in seinen Fabeln gegeben hat.

Sechzig Fabeln von Aesop.

Der Fuchs und der Storch.

Wie du mir, so ich dir.



Ein Fuchs lud einen Storch zu Tisch. Er hatte es aber nicht aus Freundschaft gethan, sondern nur, weil er ihm gern einen Schabernack spielen wollte. Als nun der Storch kam, setzte ihm der Fuchs die Speisen in ganz flachen Schüsseln vor, so daß der Storch, so hungrig er auch war, gar nicht das geringste mit seinem langen Schnabel genießen konnte, während der Fuchs gierig seinen Teller aufleckte und mit geheuchelter Teilnahme den Storch bedauerte, daß es diesem gar nicht schmecke und daß die Suppe ihm gewiß zu sehr gesalzen oder gepfeffert sei. Der kluge Storch ließ sich jedoch seinen Verdruß nicht merken und bat beim Abschied den Fuchs freundlich, doch am folgenden Tag zu ihm zu Gast zu kommen. Der Fuchs lachte ahnungslos über den gutmütigen Storch, der seine böse Absicht gar nicht erkannt habe und stellte sich zur rechten Zeit ein. Aber siehe da! jetzt wurde er bestraft, denn während der Storch aus den langhalsigen Gefäßen, in denen die Speisen aufgetragen waren, fröhlich schmauste, konnte der Fuchs keinen einzigen Bissen erreichen, so lecker ihm auch der Duft in die Nase stieg, und mußte hungrig und beschämt abziehen.





Der Holzhauer und der Flußgott.

Ehrlich währt am längsten.

Ein Holzhauer arbeitete in der Nähe eines Flusses und ließ seine Axt ins Wasser fallen. Traurig über den Verlust, denn er war ein armer Mann, saß er klagend am Ufer. Da stieg plötzlich der Flußgott aus der Tiefe empor und sprach: „Du trauerst über den Verlust deiner Axt. Ich habe eine in der Tiefe gefunden. Ist sie das?" Dabei reichte er ihm eine goldene Axt hin. „Nein," sprach der arme Holzhauer sofort, „das ist meine Axt nicht, die meinige war nicht so kostbar wie diese!" Da taucht der Flußgott von neuem unter und kam mit einer silbernen wieder empor. „Ist sie das?" fragte er auf's neue, aber der Holzhauer verneinte wieder traurig, und sagte erst fröhlich: „Ja, das ist die meinige, als der Flußgott seine eigene unscheinbare Axt zum Vorschein brachte. „Nimm sie zurück," sprach der Flußgott freundlich, und weil du so ehrlich bist und weder die goldene noch die silberne wolltest, so behalte beide und erfreue dich ihres Besitzes." — So sagte der Flußgott und verschwand in den Fluten. Der glückliche Holzhauer eilte heim und zeigte allen seinen Reichtum. Einer seiner Nachbarn dachte bei sich: „O, solches Glück könntest du auch

haben," ging hin und ließ absichtlich seine Axt in den Fluß fallen. Wie bei seinem Freund, erschien auch auf sein Klagen der Flußgott und brachte eine goldene Axt aus der Tiefe. „Ist das die deine?" fragte er. „Jawohl," antwortete der Holzhauer ohne Besinnen und streckte schon verlangend die Hand nach der goldenen Axt aus! — „Schelm und Lügner," sprach da der Flußgott zornig, „du willst mich betrügen. Das ist nicht deine Axt, und zur Strafe dafür, daß du unredlich bist, erhältst du weder diese noch deine eigene, die in der Tiefe liegt." — Dies sagend, tauchte der Flußgott unter, und kein Klagen des Holzhauers brachte ihm sein Eigentum wieder zurück.



Die Bäume und die Axt.

Reiche nicht die Hand zu dem, was dir schaden kann.

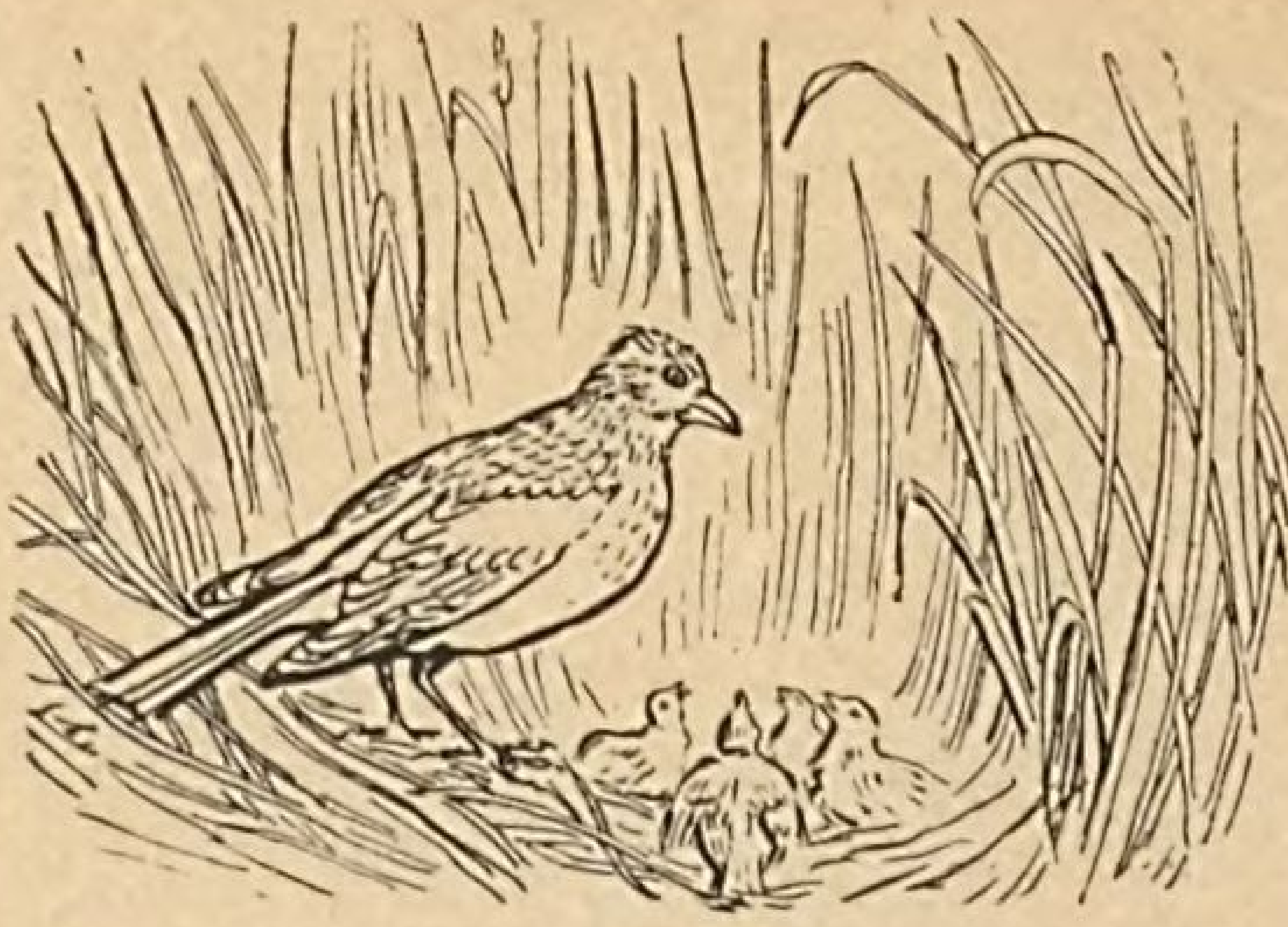


Ein Holzhauer kam in den Wald und bat die Bäume, ihm einen Ast, nur einen ganz kurzen, zum Griff für seine Axt zu geben. Freundlich willigten die Bäume ein, und die Esche reichte ihm einen Ast hin. Kaum hatte sich aber der Holzhauer einen Griff an seine Axt daraus gefertigt, als er mit derselben weit ausholte und die Bäume des Waldes zu fällen begann. O, wie bedauerten diese nun, daß sie dem Holzhauer einen Griff für seine Axt gegeben hatten!



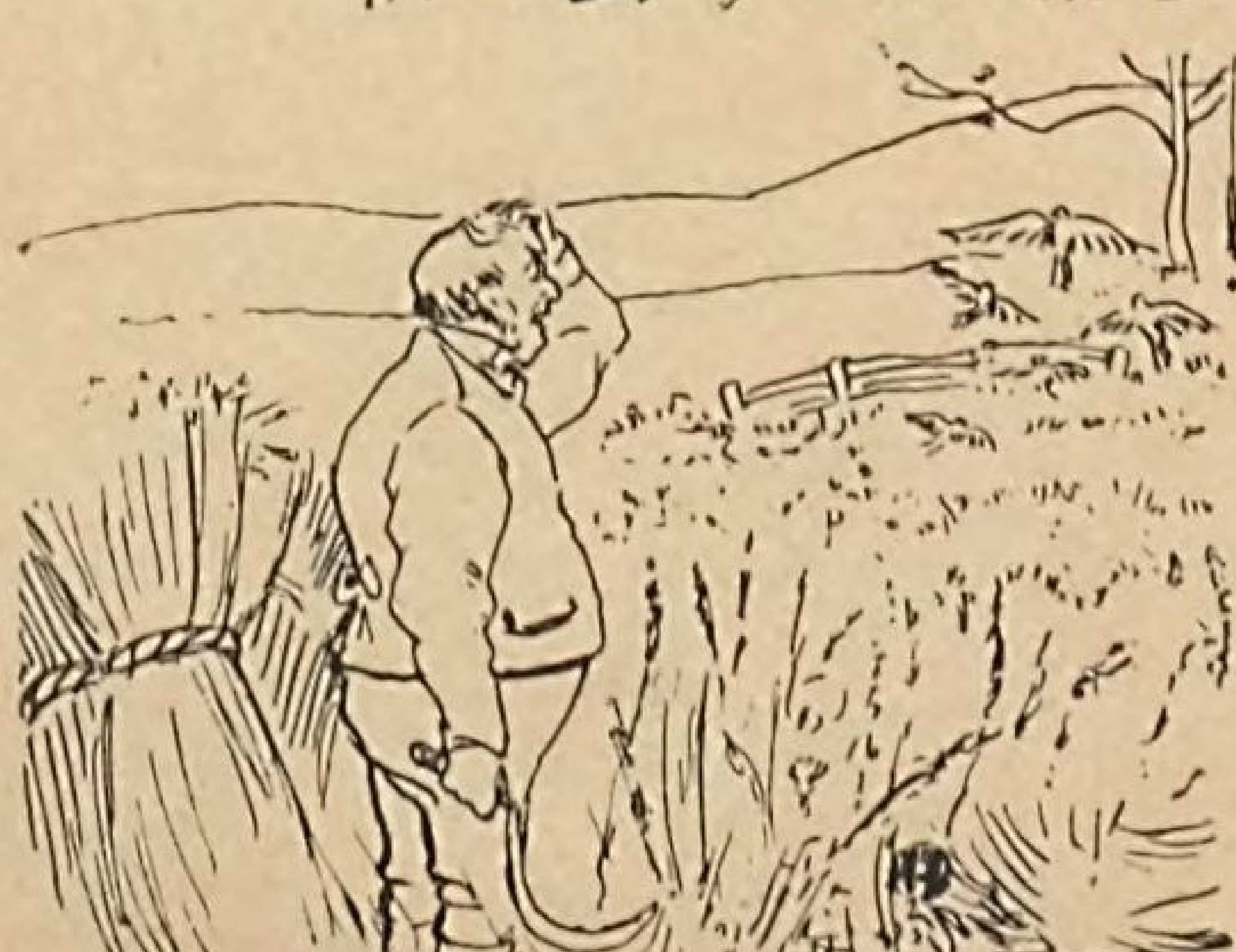
Die Lerche und ihre Jungen.

Was du gethan haben willst, das thue selbst.









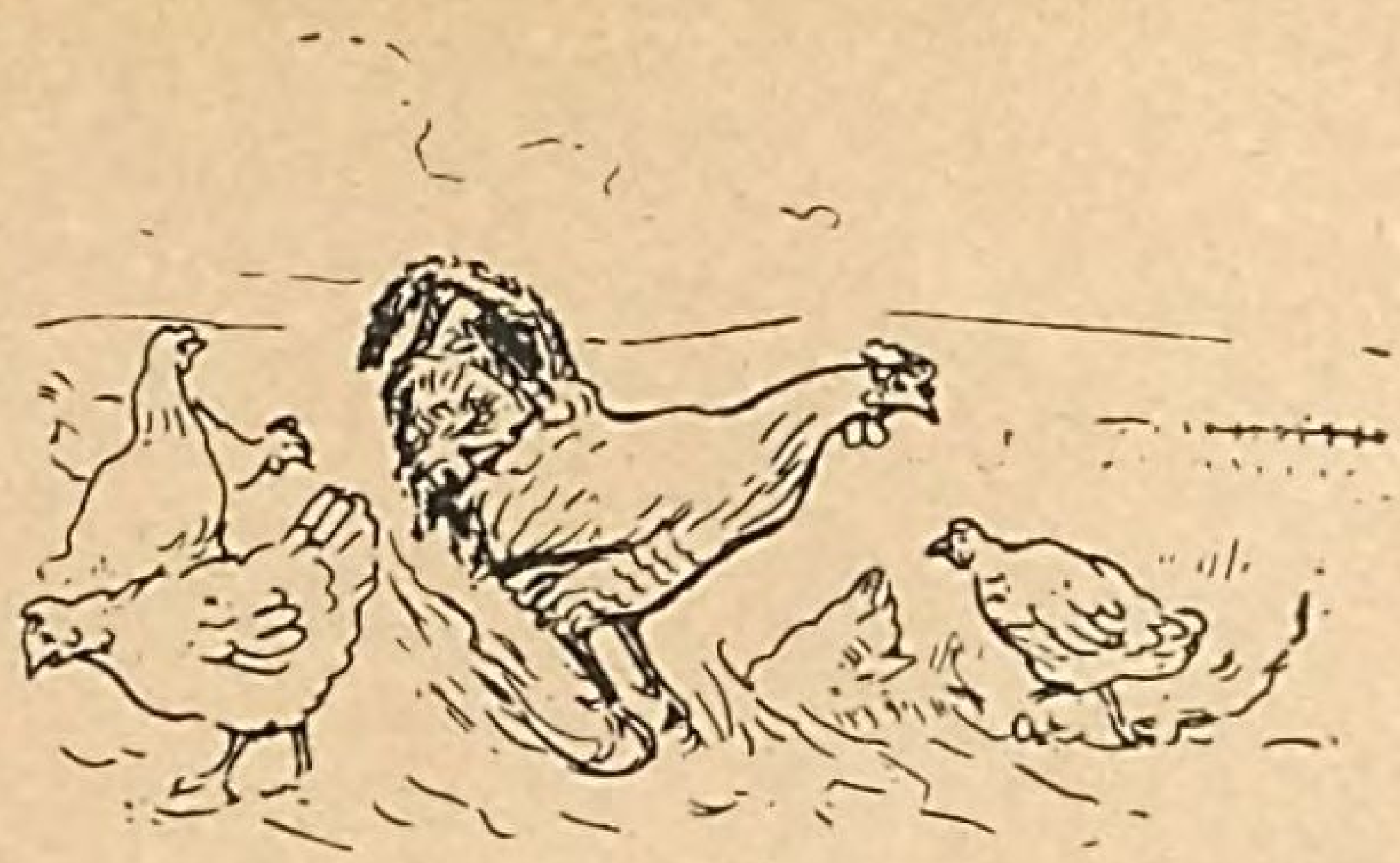
Eine Lerche hatte ihr Nest in ein Kornfeld gebaut. Als das Korn reif war, sprach sie zu ihren Jungen: „Wenn ich ausfliege, so paßt ja hübsch auf, ob der Besitzer des Kornfeldes kommt und von dem Mähen etwas sagt, damit wir uns zur Zeit retten können!“ Die Jungen versprachen acht zu geben. Als die Lerchenmutter von ihrem Ausflug zurückkehrte, riefen ihr die Jungen schon entgegen: „O Mutter, wir müssen eilig fliehen, der Herr des Feldes war hier, und als er das reife Korn sah, sprach er zu seinem Sohne: „Das Feld muß gemäht werden, gehe schnell zu unsern Verwandten und bitte sie, daß sie morgen ihre Sensen mitbringen und das Feld mähen!“ — „Oh,“ sagte die Lerche, „er wartet also darauf, daß die Verwandten ihm helfen. Da können wir ruhig wohnen bleiben, die sind nicht so schnell bei der Hand.“ Sie ließ die Kleinen ruhig im Nest, und sie hatte Recht, kein Schnitter ließ sich sehen. — Als sie am andern Abend heimkehrte, riefen ihr die Jungen entgegen: „Mutter, wir sind auf's neue bedroht. Der Bauer war heute hier, und als er sah, daß die Verwandten das Feld nicht abgemäht hatten, sprach er zu seinem Sohne: „Geh gleich zu

den Nachbarn und bitte sie, daß sie uns morgen das Feld schneiden. — Nicht wahr, Mutter, nun müssen wir ausziehen?" „Nein, immer noch nicht," sagte die Lerchenmutter ruhig; wenn er sich auf die Nachbarn verläßt mit dem Kornschneiden, brauchen wir noch nichts zu fürchten!" Und es war so, wie die kluge Lerche gesagt hatte: es zeigte sich kein Schnitter. Als die Lerche aber bei der Rückkehr am dritten Abend hörte, daß der Bauer gesagt habe, er wolle nun selber kommen, um das Korn zu schneiden, da sprach die Lerchenmutter zu ihren Kindern: „Ja, nun droht die Gefahr wirklich, jetzt müssen wir fliehen, denn, wenn er das Korn selbst schneiden will, da wird es auch wirklich geschnitten!" Fort flog die Lerchenmutter mit ihren Jungen, und am Abend wehte der Wind über das leere Nest im Stoppelfelde.

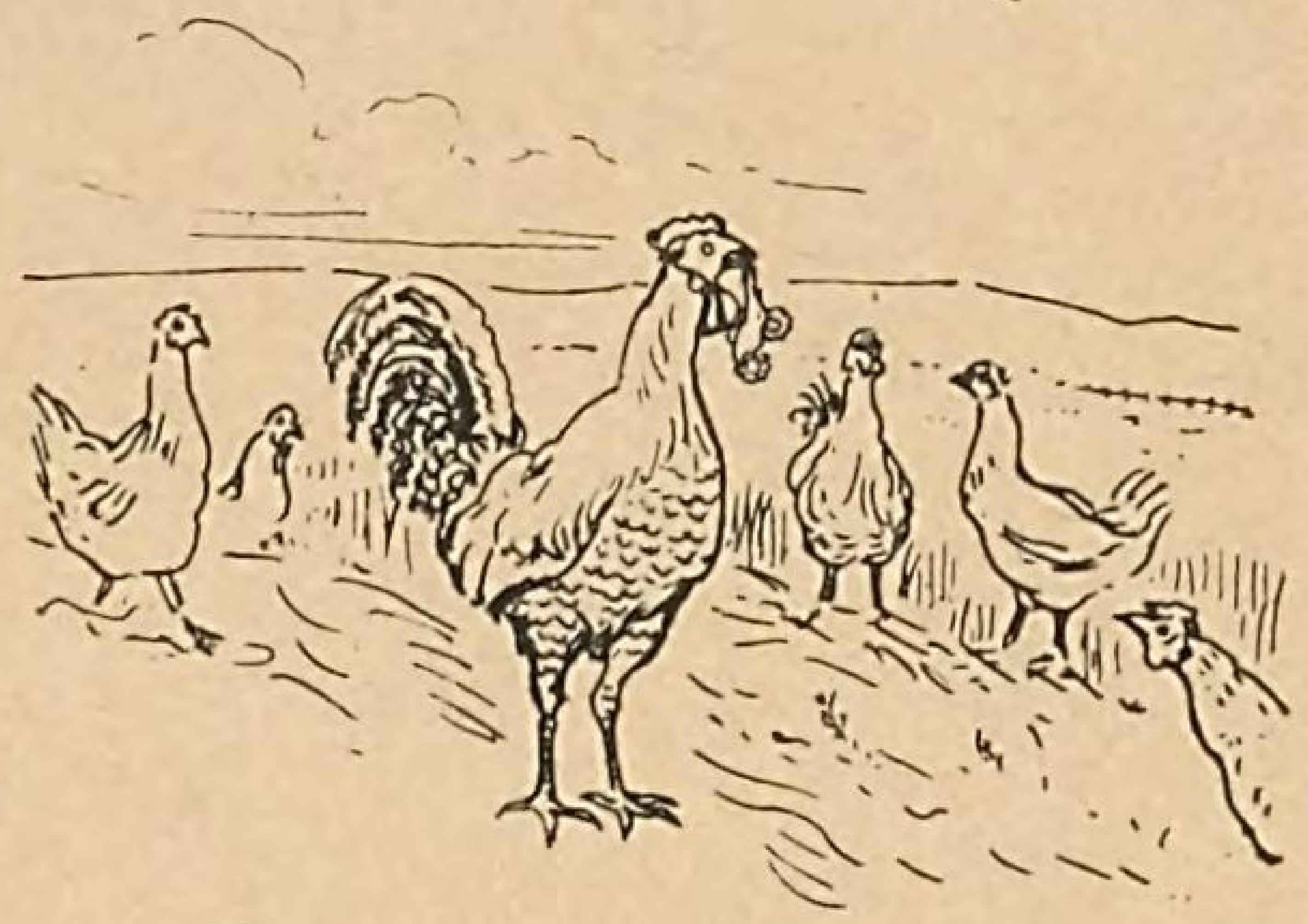
Der Hahn und das Kleinod.

Jeder schätzt nur, was er braucht.

Ein Hahn, der nach Futter suchte, fand ein kostbares Schmuckstück und zeigte es seinen Hennen. „Seht da," rief er, „was für ein feines Ding das ist!" Euch aber und mir wäre ein Gerstenkorn, das den Hunger stillt, lieber gewesen, als all der glänzende Schimmer!" Damit warf er das Kleinod achtlos zur Erde und eilte mit seinem Hühnervolk dem Kornfeld zu.











Der Wunsch der Frösche.

Die Erfüllung eines Wunsches bringt nicht immer das erhoffte Glück.

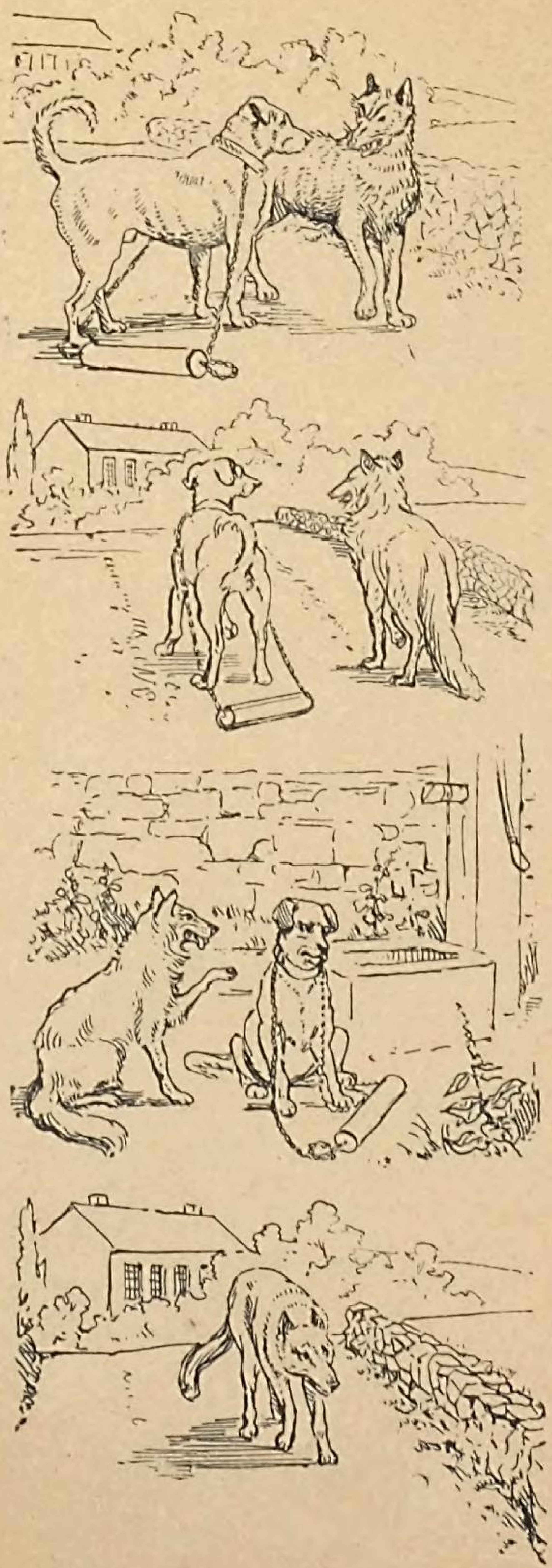
In alten Zeiten fiel es einmal den Fröschen ein, den Gott Zeus um einen König zu bitten. Lächelnd warf Zeus einen mächtigen Klotz in den Sumpf und sagte: „So, nun ist euer Wunsch erfüllt!“ — Im ersten Augenblick erschraken die Frösche und versteckten sich, denn das Wasser spritzte hoch empor, als der Klotz hinabfiel. Bald aber merkten sie, daß dieser König ihnen nichts anhaben konnte, und die kühnsten unter ihnen setzten sich sogar auf seinen Rücken und begannen ihn zu verspotten. — Von neuem wandten sie sich an Zeus und baten um einen klügeren König, der ihnen mehr Respekt einflöße. Nun sandte ihnen Zeus den Storch als König, der, sobald sich die Frösche vor ihm sehen ließen, sie fing und verspeiste. Es half nichts, daß sie sich bei Zeus beklagten, sie mußten den König behalten, „denn,“ sagte Zeus, „es war euer eigner Wunsch, einen König zu erhalten, vor dem ihr euch fürchten könntet.“

Der Hund, der Hahn und der Fuchs.

Selbst der Listigste wird zuweilen überlistet.



Ein Hund und ein Hahn hatten Freundschaft geschlossen und reisten zusammen durch einen Wald. Als nun die Nacht hereinbrach, flog der Hahn auf einen Baum, um zu schlafen, und der Hund suchte sich ein Lager am Fuße desselben. Beim ersten Morgenschein erwachte der Hahn und fing an zu krähen. „Aha," dachte ein Fuchs, der hungrig vorbei schlich und das hörte, „der Hahn giebt ein gutes Frühstück für mich." Listig schlich er heran, ohne den Hund zu gewahren. „O du lieber Sänger," schmeichelte er, „fliege herab vom Baum und komme zu mir, daß wir vereint unser Morgenlied singen können!" — „Das will ich schon thun," sagte der kluge Hahn, „rufe nur noch den Kantor dazu, der unten am Baum wohnt, daß er den Takt dazu schlage!" Neugierig lief der Fuchs um den Baum und gewahrte den Hund, der auf den Fuchs zusprang und ihn erwürgte.



Der Hofhund und der Wolf.

Lieber frei und hungrig, als satt und ein Sklave sein.

Ein hungriger Wolf begegnete einem wohlgenährten Hofhunde. „Wie kommt es, daß es dir so gut geht,“ fragte er. „O,“ antwortete der Hund, „das ist ganz einfach, ich bewache meinem Herrn Haus und Hof, verjage die Diebe und belle, wenn irgend Gefahr droht, dafür giebt er mir reichliche Nahrung. Willst du das auch thun, so komm mit, wir wollen bald einen Herrn für dich finden!“ — „Hm,“ sagte der Wolf, „es könnte mir schon passen, wenn ich mir nicht mehr wie jetzt meinen Unterhalt so mühsam selbst suchen müßte!“ und ging mit. Als sie auf dem Hof angekommen waren und sich ein wenig ausruhten, bemerkte der Wolf plötzlich eine breite rote Narbe an des Hundes Hals. „Was ist das?“ fragte er. „O, das ist nur eine kleine Verwundung, die von dem Halsband herrührt, an welcher mein Herr die Kette befestigt, die ich in der Nacht trage!“

Erschrocken fuhr der Wolf auf: „Wie, du trägst eine Kette, und auch ich müßt mir eine solche gefallen lassen, wollte ich ein gutes Leben führen? Nein, eine Kette trag' ich nicht und bekäme ich es auch noch so gut, da will ich lieber Hunger leiden und frei sein!" Sprach's zum verwundert dreinschauenden Hund und lief spornstreichs davon.



Der Berg und die Maus.

Viel Lärm um nichts

Einst hörte man heftiges Krachen und lautes Poltern in einem Berge. Von nah und fern kamen die Leute herbei, wunderten sich und sprachen: „Hört nur, sicherlich thut sich der Berg auf und Großes wird erfolgen." Aufmerksam standen sie und warteten. Da wirklich barst der Felsen auseinander. Was aber kam zum Vorschein? Nichts, als eine kleine winzige Maus, die ängstlich und erschrocken davoneilte und sich verbarg. Die Leute aber gingen lachend nach Hause und sprachen: „Ein anderes Mal lassen wir uns nicht durch Lärm verleiten, auf etwas Großes zu hoffen!"



Der Hase und die Schildkröte.

Langsam aber stetig führt zum Ziel.

Ein Hase lachte über die Langsamkeit einer Schildkröte. „Ich laufe zehnmal schneller als du," sprach er höhnisch. „Das ist schon möglich," erwiderte die Schildkröte ruhig, „ob du aber eher ans Ziel kommst, das ist eine andre Frage. Wir wollen einmal wettlaufen und sehen, wer gewinnt." Ich gewinne natürlich," sagte der Hase hochmütig, „das ist keine Frage, aber gut, wir wollen wettlaufen!" Nun wurde der Fuchs zum Schiedsrichter gewählt. Er legte einen Stock über den Weg, zum Zeichen, wo sie aufbrechen wollten, und bestimmte das Ziel durch einen Stab, den er in die Erde steckte. „Jetzt könnt ihr beginnen!" sprach er. Die Schildkröte fing an, den Weg hinabzukriechen. „Ich kann erst noch ein Schläfchen machen, ehe ich anfange," lachte der Hase höhnisch, „in wenig Sprüngen habe ich dich dann eingeholt." Damit streckte er sich behaglich ins Gras, zog die Ohren an und schlief ein. Als er nach einiger

Zeit erwachte, war die Schildkröte, die stetig und fleißig weiter gekrochen war, seinen Blicken entschwunden und als er nach schnellem Lauf am Ziel anlangte, stand sie als Siegerin schon dort, und er, der so fest auf sein Können gebaut hatte, mußte die Wette bezahlen und wurde obendrein noch für seine Prahlerei ausgelacht.



Der Landmann und der Storch.

Mitgegangen, mitgehangen.



Ein Landmann legte ein Netz für die Krähen, die ihm Schaden brachten. In der Gesellschaft derselben befand sich aber auch ein Storch, und als das Netz zugezogen wurde, steckte er auch als Gefangener mit darunter. „Laß mich doch am Leben," bat er den Landmann, als dieser einen Vogel nach dem andern tötete, „ich bin ja keine Krähe und habe deinen Saaten keinen Schaden zugefügt!" — „Das kann wohl sein," sprach der Landmann gleichmütig, „aber du bist mit den Übelthätern gefangen worden und deshalb mußt du auch mit ihnen leiden."







Der Esel in der Löwenhaut.

Betrüger bleiben nicht lange unentdeckt.

Ein Esel hatte eine Löwenhaut gefunden, hing sie über sich und erschreckte alle furchtsamen Tiere. Das Pferd und der Ochse flohen vor ihm, der Hase lief spornstreichs fort, als sich der Esel zeigte; selbst die Schlange, der Frosch und die Eidechse fürchteten sich vor ihm. Der Fuchs aber sah sich den sonderbaren Löwen etwas näher an, und als er den Eselskopf unter der Löwenmähne hervorgucken sah, sprach er: „Die Haut, die du dir umgehängt hast, nützt dir nichts; du bist und bleibst doch nur ein Esel, und ich fürchte mich nicht vor dir!"



Des Esels Schatten.

Streiter verlieren.



In alten Zeiten mietete einmal ein Herr einen Esel als Reittier zu einem Ausflug. Er bestieg den Esel, und der Besitzer ging als Treiber nebenher. Es war ein sehr heißer Tag, und nach einigen Stunden lagerte sich die kleine Gesellschaft, um auszuruhen. „Ich setze mich hinter den Esel, da schützt er mich mit seinem Schatten vor den Sonnenstrahlen,“ sprach der Herr. Doch der Treiber widersetzte sich dem: „Nein, das geht nicht,“ sprach er, „dafür müßtet ihr mir besonders bezahlen!“ — „Aber ich mietete doch euren Esel.“ — „Ja, den Esel wohl, aber nicht seinen Schatten,“ entgegnete der Treiber und litt nicht, daß sich der Herr vom Esel beschatten ließ. Das wollte sich der Herr nicht gefallen lassen, sie stritten und schlugen sich, und während sie auf so unedle Weise beschäftigt waren, nahm der Esel, um dessen Schatten sie sich zankten, Reißaus, und sie hatten das Nachsehen.





Die verwandelte Katze.

Die Katze läßt das Mausen nicht.

In alten Zeiten lebte einmal ein einsamer Jüngling. Er hatte weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Schwester. Sein einziger Gefährte war eine hübsche weiße Katze, die ihm auf Schritt und Tritt folgte. Er hatte sie auch sehr gern, nur eins gefiel ihm nicht an ihr, nämlich ihre Neigung zur Mäusejagd. Er gab ihr von allem, was er hatte, reichlich, nur damit sie keine Mäuse mehr verspeise. Aber es half nichts, so oft sich eine Maus zeigte, war sie im Nu hinter ihr her und fing sie. — Es geschah nun eines Tages, daß eine Göttin zu dem Jüngling trat, als er mit seinem Kätzchen allein im Zimmer saß. „Wünsche dir eine Gefährtin, du bist so einsam," sprach die Göttin. „O, ich bedarf keiner," sagte der Jüngling, „ich habe meine Katze," aber plötzlich der ihm unangenehmen Neigung der Katze zur Mäusejagd gedenkend, fuhr er fort, „wenn du sie mir in eine Jungfrau verwandeln wolltest, wäre ich dir sehr dankbar." — Die Göttin versprach ihm Gewährung, und bald stand statt des Kätzchens ein schönes Mädchen vor ihm. Voll Freude führte er es als seine Braut ins Haus. Einige Zeit

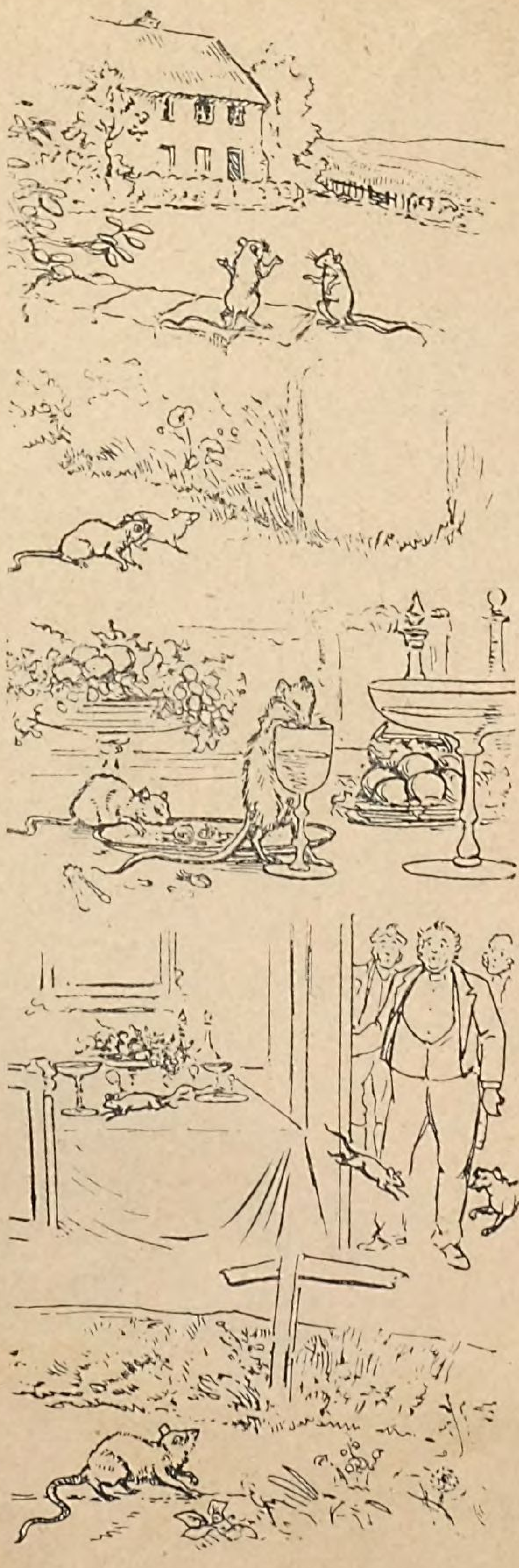
hatten sie ganz glücklich gelebt. Da dachte der junge Mann eines Tages: Ob sie wohl auch jetzt noch einer Maus nachjagen würde? Heimlich verschaffte er sich eine solche und ließ sie plötzlich los. Kaum sah das seine Frau, so warf sie sich auf den Erdboden und jagte die Maus, wie sie einst als Katze gethan hatte. Ja, ja, die Katze läßt das Mausen nicht!



Der Adler und der Fuchs.

Wer nicht will, der muß.

Ein Adler und ein Fuchs hatten lange in Frieden zusammengelebt und sich keinerlei Harm angethan. Eines Tages jedoch, als der Fuchs auf Beute ausgegangen war, raubte der Adler eines seiner Jungen und trug es in sein Nest. Als der Fuchs heimkehrte und die traurige Nachricht hörte, eilte er zum Adler und bat ihn freundlich, ihm sein Junges zurückzugeben. Doch der Adler, der sich und seine Brut dem Fuchs gegenüber für geborgen hielt, lachte über die Bitten und Wünsche des Fuchses. Da eilte dieser fort, holte einen Feuerbrand und wollte den Baum, auf dem des Adlers Nest war, anzünden. Jetzt, wo er sich und die Seinen gefährdet sah, gab der Adler das Füchslein zurück und bat den Fuchs, den Brand wegzuwerfen. Der Fuchs schleuderte ihn auch wirklich fort; aber sein Vertrauen schenkte er dem Adler nie wieder.



Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Besser ein Stück Brot in Sicherheit als ein Festmahl in Gefahr.

Die Stadtmaus besuchte einst ihre Base, die Feldmaus. Diese gab ihrem Besuch Korn und Erbsen, Eicheln und Nüsse. Die Stadtmaus aber rümpfte die Nase bei diesem Schmaus, wollte nichts anrühren und sagte endlich: „O, wie ärmlich du doch hier lebst! Da hab' ich es in der Stadt doch viel besser. Von Speck und Wurst, von Kuchen und Zucker kann ich mich ernähren und finde immer den Tisch gedeckt, ohne mir alles erst herbeiholen zu müssen. Komm mit in die Stadt, da wird es dir trefflich gefallen!" — Die arme kleine Feldmaus willigte ein, denn sie dachte sich solch üppiges Leben gar herrlich. So wanderten die beiden denn zusammen in die große Stadt und schlüpften in das Haus, wo die Stadtmaus wohnte. Diese führte ihren Gast gleich in den Speisesaal. Wirklich, da gab es prächtige Dinge! Das magere Feldmäuschen konnte gar nicht genug kosten, so vielerlei Herrliches gab es. Plötzlich ging die Thür auf, und einige Herren traten ein. Und ach, auch Hunde brachten sie mit, die gleich eine Jagd auf die armen Tierchen machten! Die

Stadtmaus, die daran schon gewöhnt war, lief gleich in ihr Loch, aber die arme Feldmaus eilte entsetzt, für ihr Leben zitternd, an allen Wänden entlang, bis sie endlich einen Schlupfwinkel fand, in dem sie ängstlich wartete, bis das Zimmer wieder leer war. Dann kroch sie vor und sagte: „Liebe Stadtmaus, ich gehe zurück in mein Feldlöchlein, denn ich will lieber Mangel leiden in Sicherheit, als Überfluß haben und dabei in beständiger Angst um mein Leben schweben.“



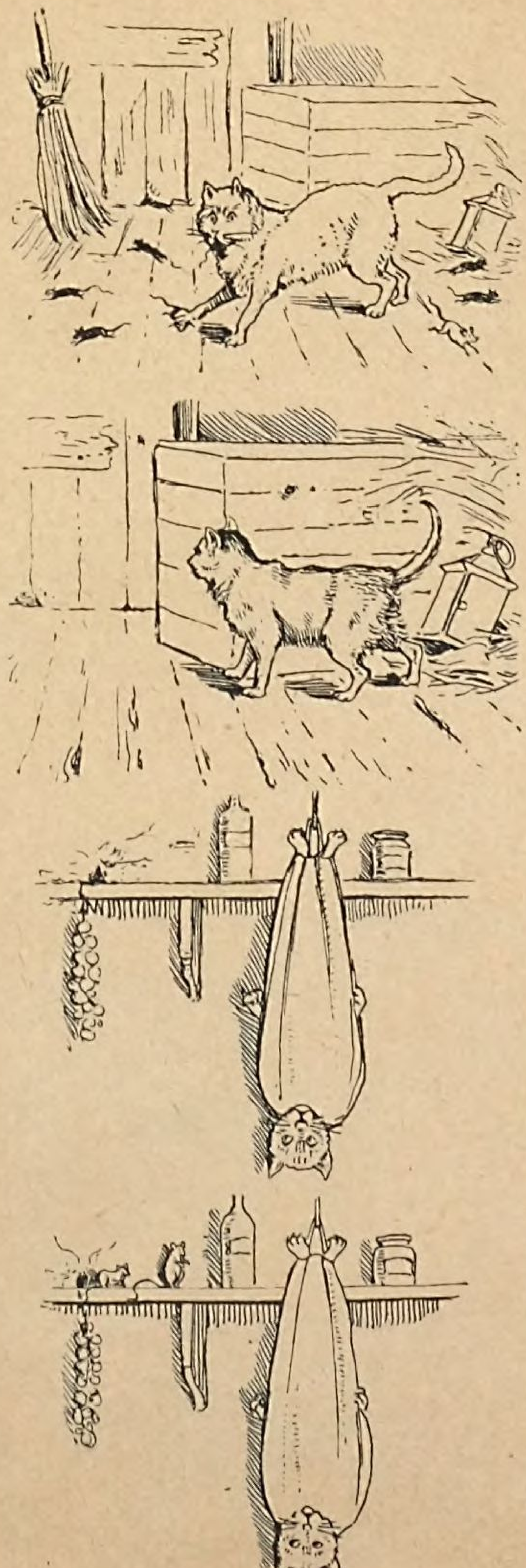
Der Fuchs und die Ziege.

Erst besinn's, dann beginn's.

Ein Fuchs war in einen ausgetrockneten Brunnen gefallen, aus dem er sich nicht zu retten vermochte. Da kam eine durstige Ziege vorüber, schaute hinunter und fragte, ob viel Wasser unten sei. „Komm' nur herunter und sieh dir's an,“ sprach der Fuchs, und, ohne sich zu besinnen, sprang die Ziege hinunter. Kaum aber stand sie unten, als sich der Fuchs auf ihren Rücken und von da auf den Brunnenrand schwang. So war er gerettet; die arme Ziege fand aber weder Wasser, noch konnte sie emporkommen. Als sie darüber klagte, sprach der Fuchs weise: „Ja, siehst du, da bist du selbst daran schuld, ein anderes Mal überlege erst, eh' du springst!“







Die Katze und die Mäuse.

Wer vorsichtig ist, entgeht der Gefahr.

Eine Katze, die sonst die größte Gefahr für die Mäuse im ganzen Haus gewesen war, fühlte sich alt und schwach und nicht mehr fähig zu den Anstrengungen der Mäusejagd. „Früher kam ich zu den Mäusen,“ sprach sie zu sich selbst, „und suchte sie auf in Stall und Scheune; wenn ich es jetzt bewirken könnte, daß die Mäuse zu mir kämen, brauchte ich auch in meinen alten Tagen keine Not zu leiden. Ich werde mich so verbergen, daß sie mich nicht sehen, vielleicht nahen sie sich!“ — Und auf schlaue Weise verkroch sich die Katze in einen alten Sack, der an der Wand der Speisekammer hing, blieb ganz ruhig und unbeweglich und wartete, daß die Mäuse nahe genug kommen sollten, um sie zu ergreifen. Einige junge Mäuschen gingen auch wirklich ein paar Schritt auf sie zu und hätten sich gewiß fangen lassen, wenn nicht die alten gerufen hätten: „Fort, fort, habt ihr schon je einen Sack gesehen, aus dem der Kopf einer Katze sieht? — Seht

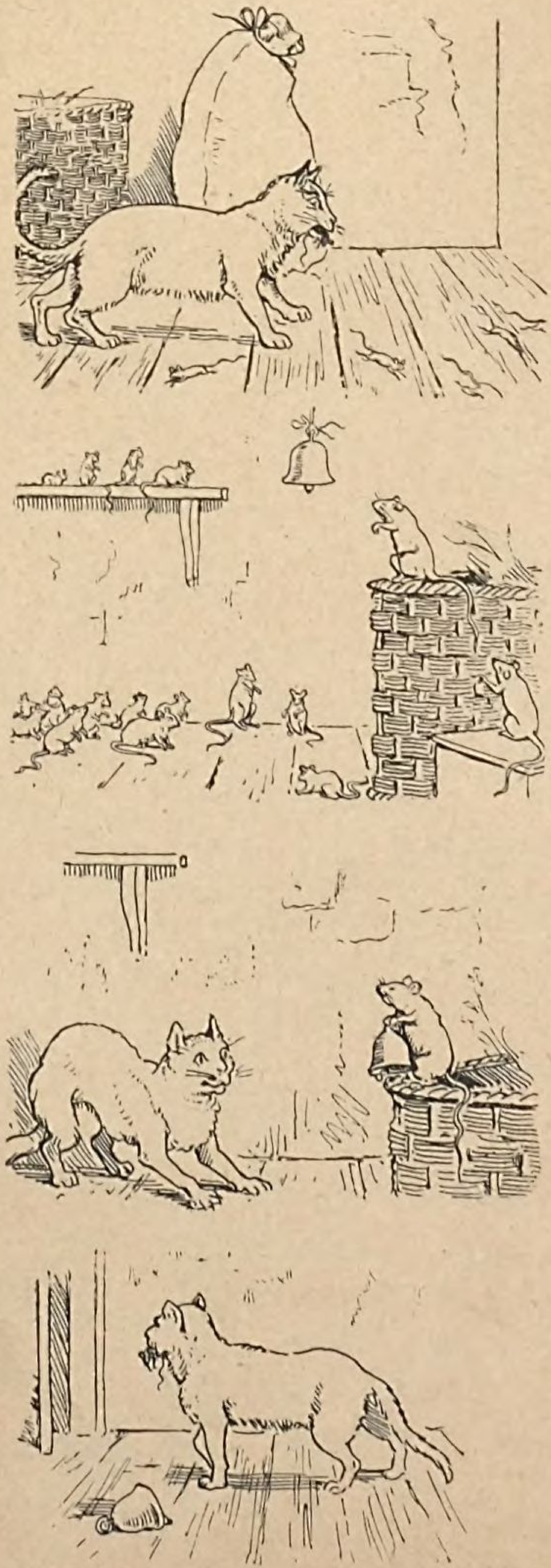
euch alles erst genau an, ehe ihr euch heranwagt!" — Da schauten die Mäuschen aufmerksamer hin, bemerkten die versteckte Katze und retteten sich.



Der Mensch und der Löwe.

Verschiedene Auffassung.

Einst gingen ein Mensch und ein Löwe wie zwei Freunde zusammen und unterhielten sich. Da kamen sie darauf zu reden, wer von ihnen beiden der stärkste sei: der Mensch oder der Löwe. Jeder behauptete natürlich, sein Geschlecht sei das stärkste. Nicht lange danach kamen sie an einem Denkmal vorbei. Es stellte Herkules dar, wie er einen Löwen würgte. „Sieh, hier den Beweis für meine Ansicht," sprach der Mensch triumphierend, der Löwe unterliegt, und der Mensch siegt. Ihm gebührt der Preis der Stärke!" — „Dem Denkmal nach, ja," sprach der Löwe, aber bedenke auch, daß ein Mensch es geschaffen hat. Wäre ein Löwe der Bildner gewesen, so würde es umgekehrt sein, der besiegte Mensch läge am Boden und der triumphierende Löwe auf ihm."



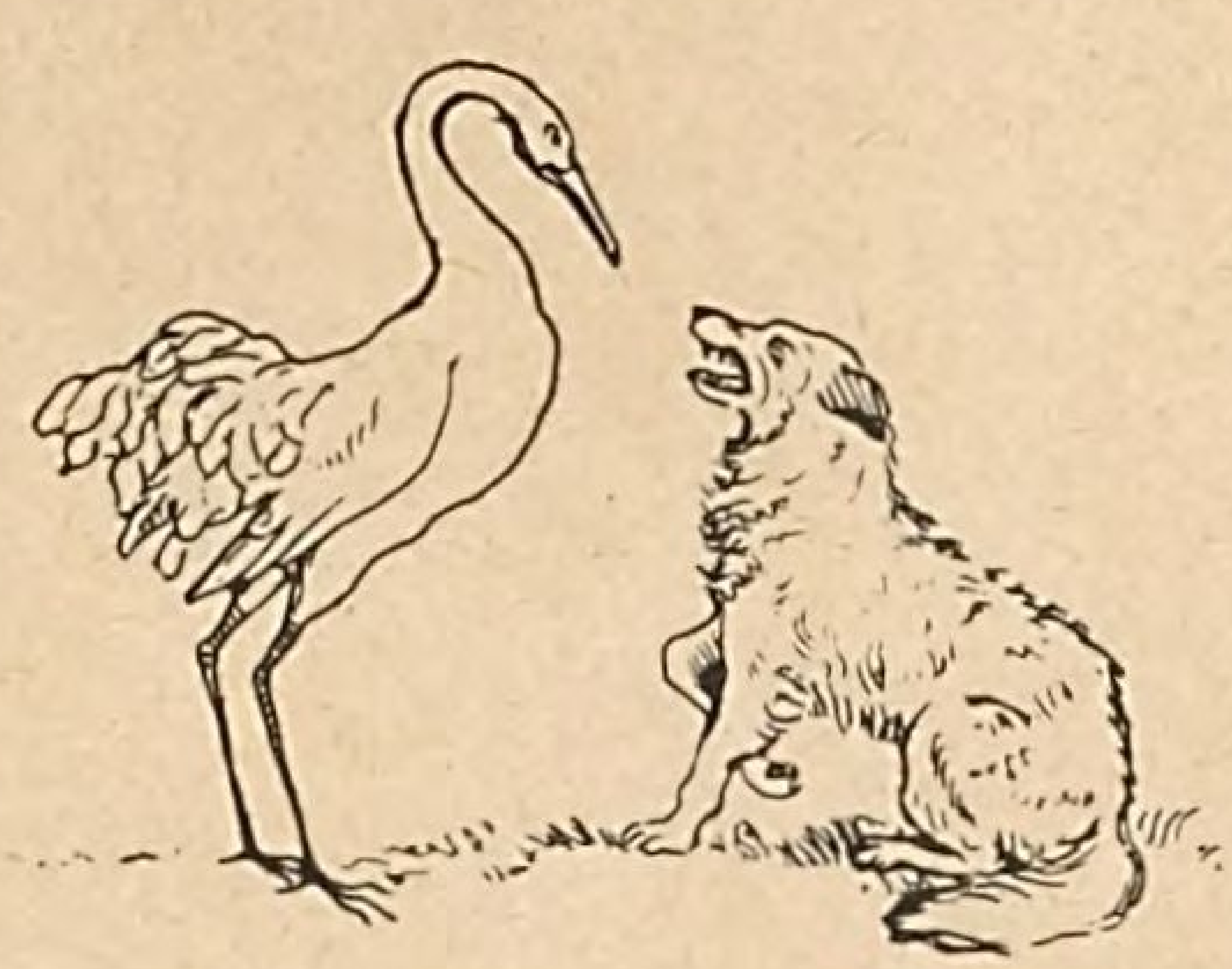
Der Rat der Mäuse.

Einen Rat geben ist leicht, ihn ausführen schwer.

Die armen verfolgten Mäuse, die so viel von den Ränken der Katze zu leiden hatten, hielten einst einen Rat, wie sie sich vor ihrer Feindin schützen könnten. „Die Hauptsache scheint mir," sagte eine junge Maus, „daß wir ein Mittel entdecken, wie wir ihr Kommen immer sofort bemerken können!" „Ja," sagten die andern weise, „hören wir sie kommen, so können wir uns immer leicht retten." — Aber wie soll man das anfangen," fragten andere dazwischen. „O," sagte die junge Maus wieder, „das ist ganz einfach, wir müssen ihr nur eine Schelle umhängen, dann hören wir gleich, wenn sie kommt!"

„Ja, ja, eine Schelle," jubelten alle Mäuse und tanzten vor Vergnügen auf dem Speicher umher. Plötzlich aber bat eine alte Maus um Ruhe und sagte: „Ja, das ist alles ganz gut, aber es ist nur eines zu überlegen: wer von uns will denn der Katze die Schelle umhängen?" — Da wichen

alle Mäuse zurück, und am weitesten das Mäuslein, das den klugen Rat gegeben hatte. Keine wollte der Katze die Schelle umhängen, keine hat sie ihr umgehängt, und so ist denn die Katze heute noch die gefürchtete Feindin der Mäuse.









Der Kranich und der Wolf.

Einem Wolf war beim Fressen ein Knochen in der Kehle stecken geblieben, und er versprach demjenigen, der ihm helfen würde, eine große Belohnung. Der Kranich, angelockt durch das Versprechen des Wolfes, näherte sich demselben, steckte seinen Kopf in den Rachen des bösen Tieres und holte mit seinem Schnabel glücklich den Knochen heraus. Als er so dem Wolf geholfen hatte, blieb er stehen und wartete auf die Belohnung, ja, er wagte endlich, als der Wolf keinerlei Anstalten machte, sie auszuzahlen, bescheiden darum zu bitten. „Wie, eine Belohnung willst du haben?" höhnte der Wolf. „Sei zufrieden, daß du deinen Kopf in einen Wolfsrachen stecken durftest und ihn ungestraft wieder herausgezogen hast." Damit wandte er sich und ließ den armen Kranich gehen.



Der Hirtenknabe und der Wolf.

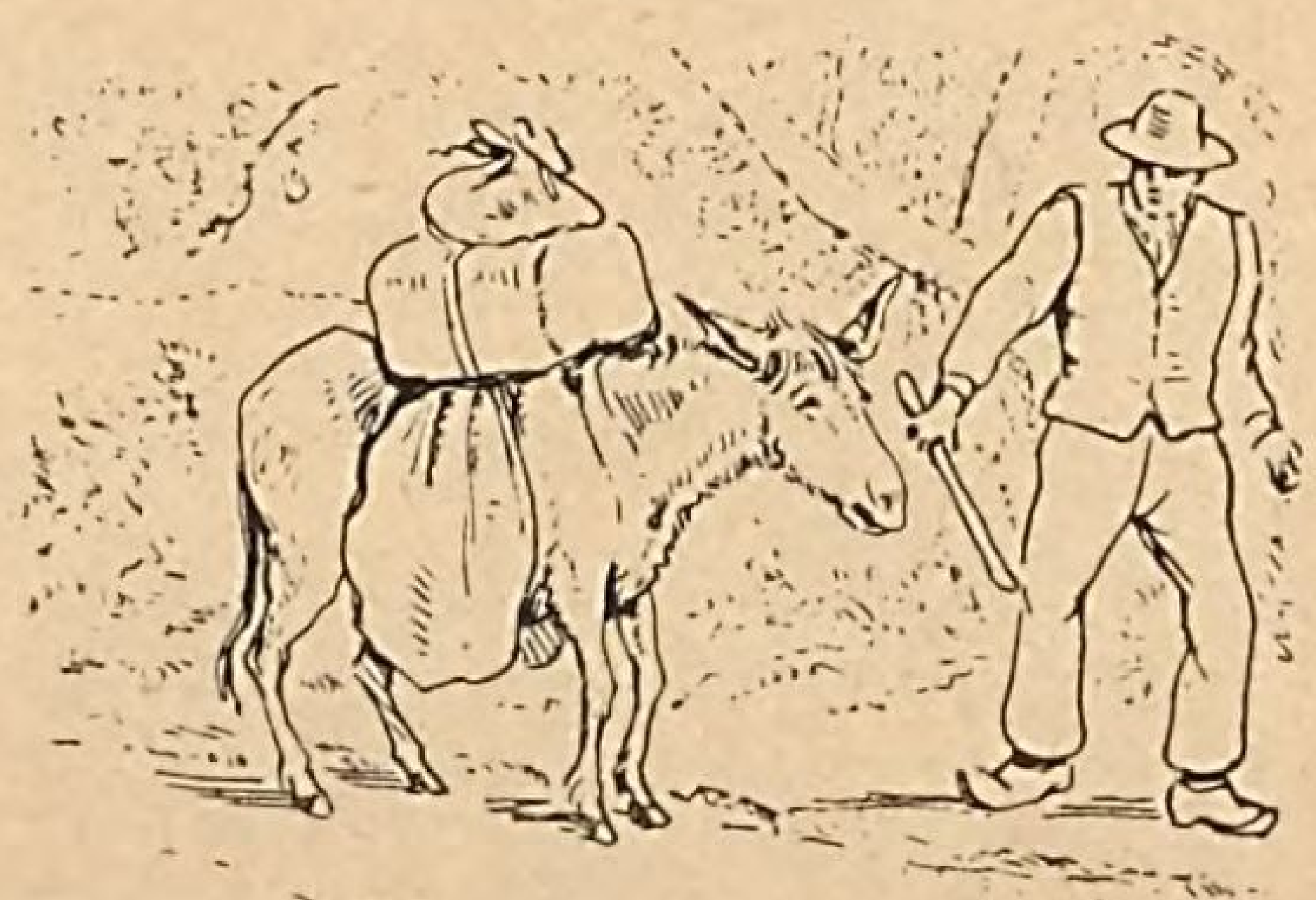
Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.

Es war einmal ein Hirtenknabe, dem machte es Spaß, wenn er andere in Schrecken versetzen konnte. Einstmals kam er in das Dorf gelaufen und rief: „Zu Hülfe, zu Hülfe, der Wolf, der Wolf!" Die erschrockenen Bauern kamen sogleich mit Knütteln und Heugabeln bewaffnet hinaus an die Hürde, doch siehe da! Es war kein Wolf zu sehen, und sie gingen ärgerlich heim, während der Hirtenknabe sie auslachte. Weil ihm der Scherz so gut gelungen war, versuchte er ihn noch ein zweites Mal. Kurze Zeit darauf fiel aber der Wolf wirklich in seine Hürde ein. Vergebens schrie er jetzt in seiner Angst: „Zu Hülfe, zu Hülfe, der Wolf, der Wolf!" — Die Bauern hörten sein Schreien wohl, aber sie regten sich nicht vom Platze, denn sie meinten, es sei wieder erlogen. Der Wolf zerriß mehrere Schafe, und der lügenhafte Hirtenknabe wurde von seinem erzürnten Herrn aus dem Dienst gejagt.

Das Pferd und der Esel.

Die, welche erst nichts thun wollen, müssen dann doppelt arbeiten.





Ein Mann hatte ein Pferd und einen Esel. Oft wenn es Lasten zu tragen gab, lud er sie auf den Esel und ließ das Pferd leer neben hergehen. Der arme Esel empfand die Schwere der Last sehr drückend und bat zuweilen freundlich: „Bitte, liebes Pferdchen, nimm mir etwas ab! du gehst ganz ledig; ein Teil der Last, die mich fast erdrückt, würde dir ein Spiel sein.“ Doch das unfreundliche Pferd erwiderte: „Ach, trage du nur zu, du bist nur faul!“ — Eines Tages war der Esel wieder so schwer beladen, er seufzte und bat vergebens; dann sank er, erdrückt von der Last, endlich tot zu Boden.



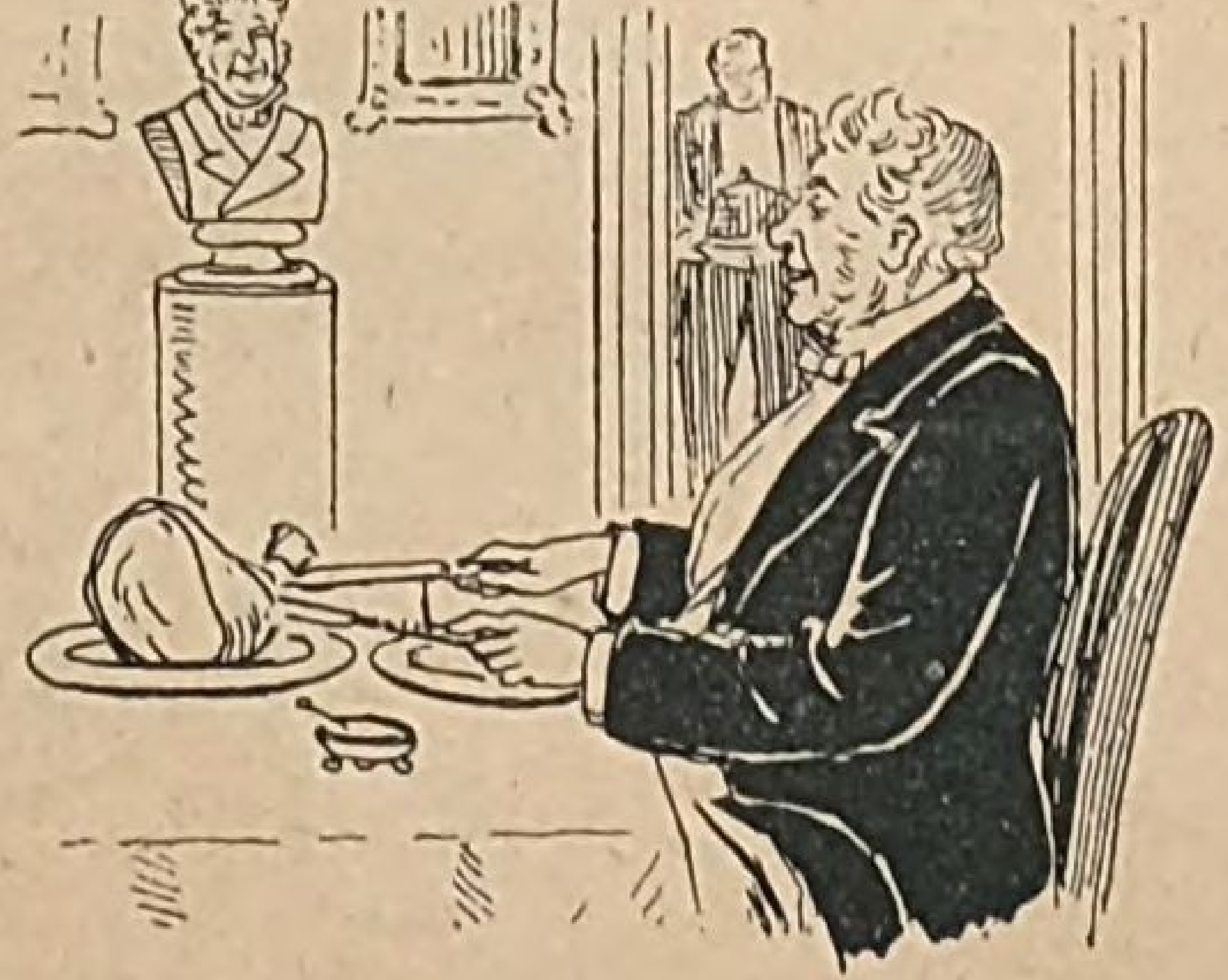
Nun mußte das Pferd des Esels Lasten tragen und seinen toten Kameraden noch dazu, und mit Reue dachte es daran, daß es ihm viel besser gegangen wäre, wenn es dem Esel früher freiwillig einen Teil seiner Last abgenommen hätte.









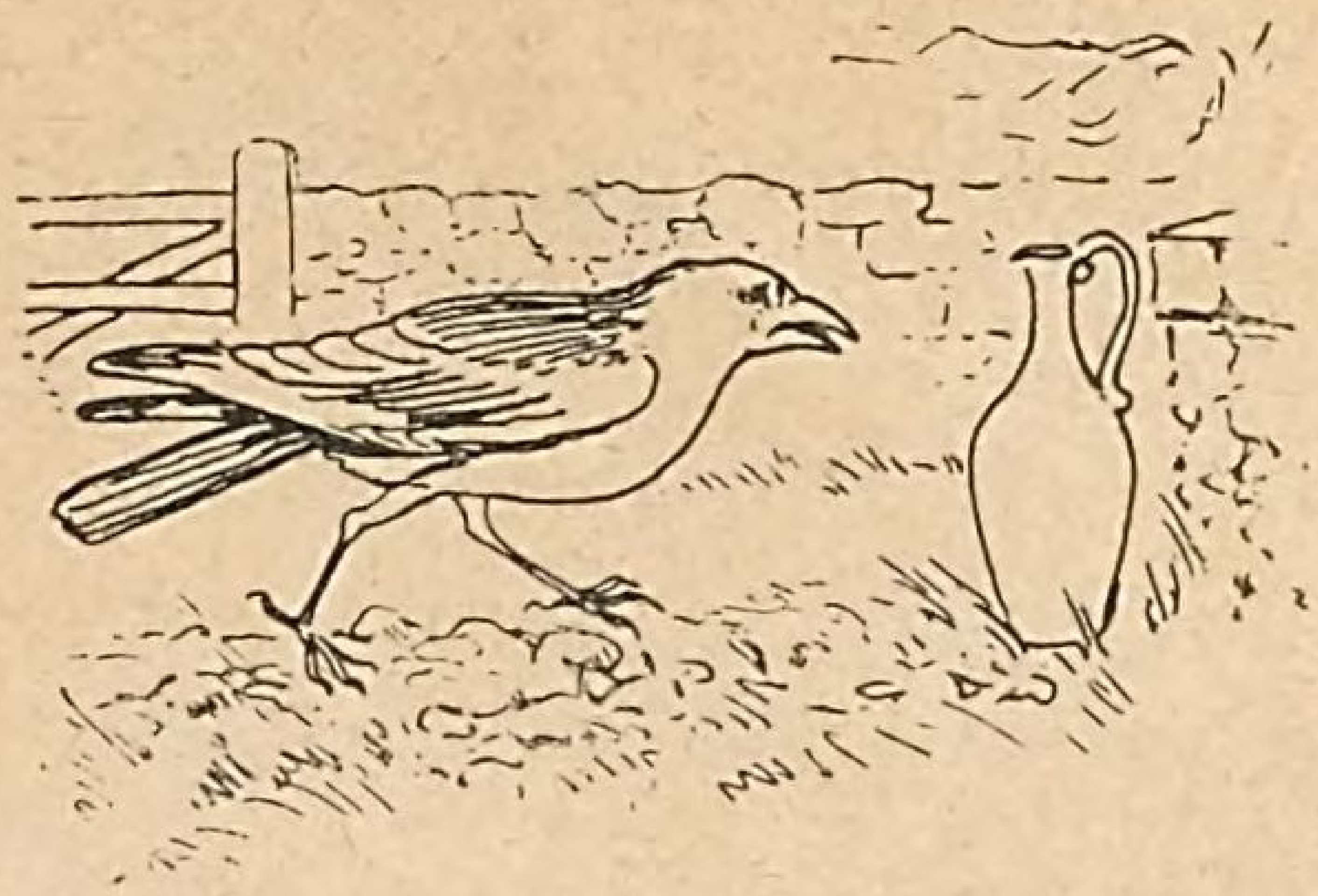


Der Magen und die Glieder des menschlichen Körpers.

Einer muß dem andern dienen.

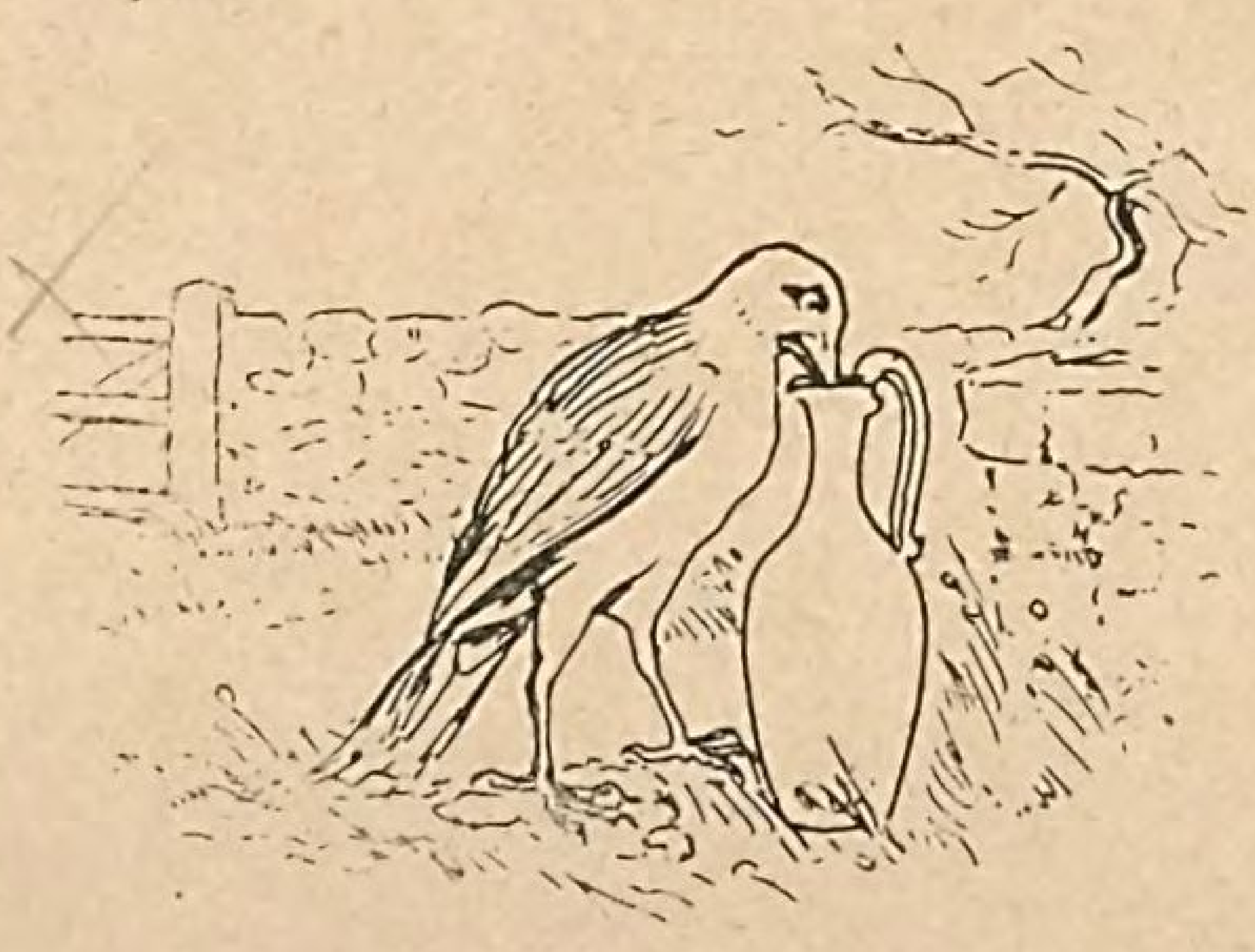
Einst empörten sich die Glieder des menschlichen Körpers gegen den Magen und wollten ihm nicht mehr dienen. „Was sollen wir," so murrten sie, „von früh bis spät den Magen bedienen, für seine Wünsche sorgen, ihm Speise und Trank zuführen, während er nichts für uns thut? Nein, dazu haben wir keine Lust, wir arbeiten nicht mehr für ihn." — Die Füße standen nicht mehr auf, Speise und Trank zu holen, die Hände führten keine Nahrung mehr zum Munde, die Lippen nahmen nichts mehr auf, die Zähne kauten nichts; kurz, kein Glied wollte dem Magen dienen. Aber siehe da! sie, die Glieder, die sich vorher so kräftig und frisch gefühlt hatten, wurden plötzlich matt und schlaff, ja, der ganze Körper wurde krank. — „Woran mag das liegen?" sagten die Glieder, „sollten wir etwa selber die Schuld daran tragen, weil wir dem Magen nicht mehr dienen?" Sie gaben ihre Empörung

auf und begannen wieder für den Magen zu arbeiten. Und als sie ihm wieder Speise zuführten, erlangten auch sie wieder neue Kraft und wurden stark wie früher. „Jetzt merken wir erst," sagten die Glieder, „daß wir nicht nur dem Magen dienen, er dient auch uns."



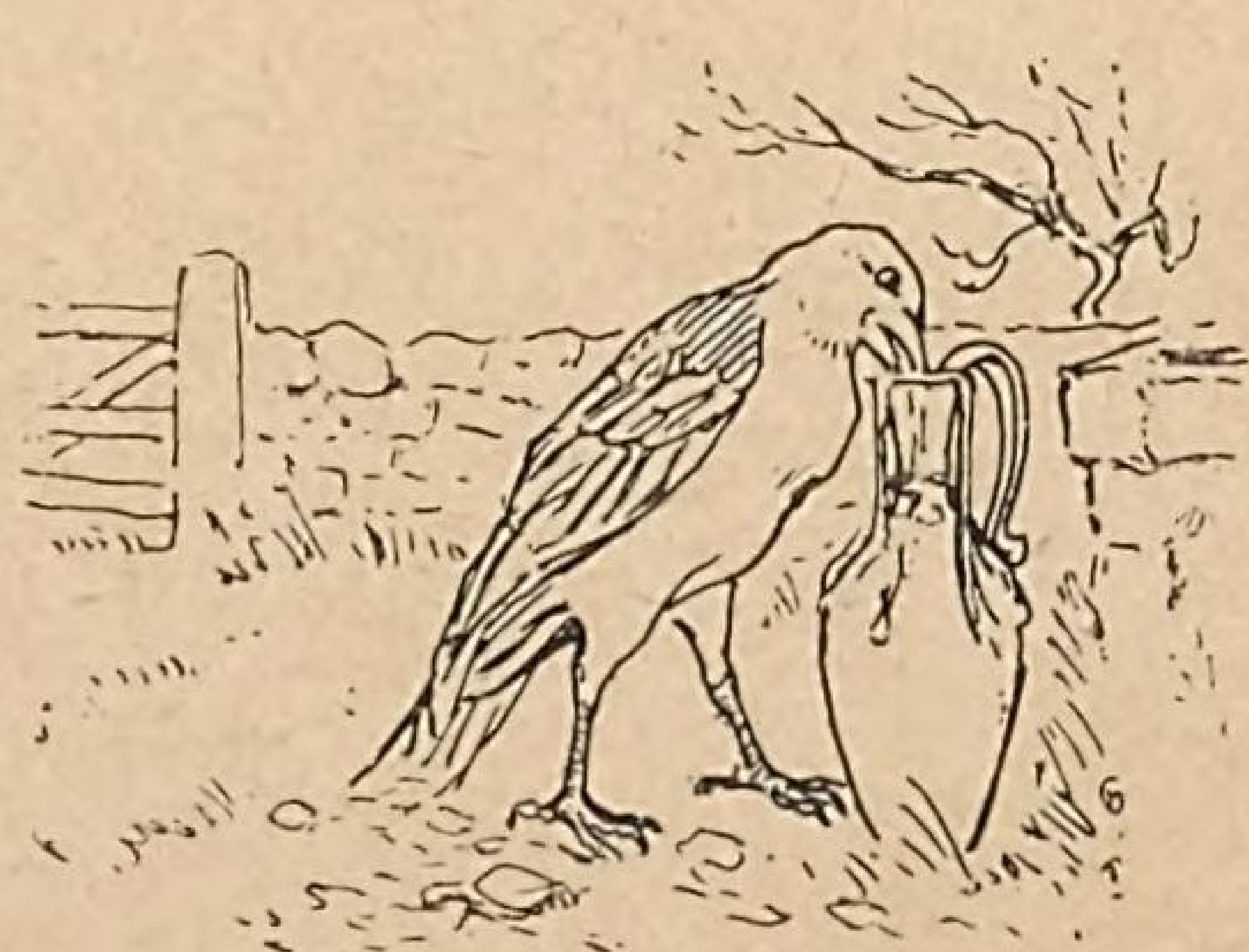
Die Krähe und der Wasserkrug.

Klugheit führt zum Ziel.



Eine durstige Krähe wollte aus einem Wasserkrug trinken. Sie konnte aber das Wasser im Krug nicht erreichen, denn ihr Schnabel war zu kurz. Sie hackte daran herum, aber sie konnte kein Loch hineinbringen. Sie stemmte sich gegen den Krug und wollte ihn umwerfen; aber dazu war sie zu schwach. Was sollte sie nun machen? Lange dachte sie nach. Endlich kam sie auf einen glücklichen Einfall. Sie las Steinchen zusammen und warf sie in den Krug. Dadurch stieg das Wasser so hoch, daß sie es erreichen konnte. Da war sie sehr froh und löschte ihren Durst.













Der Löwe, der Esel und der Fuchs.

Gewalt geht vor Recht.

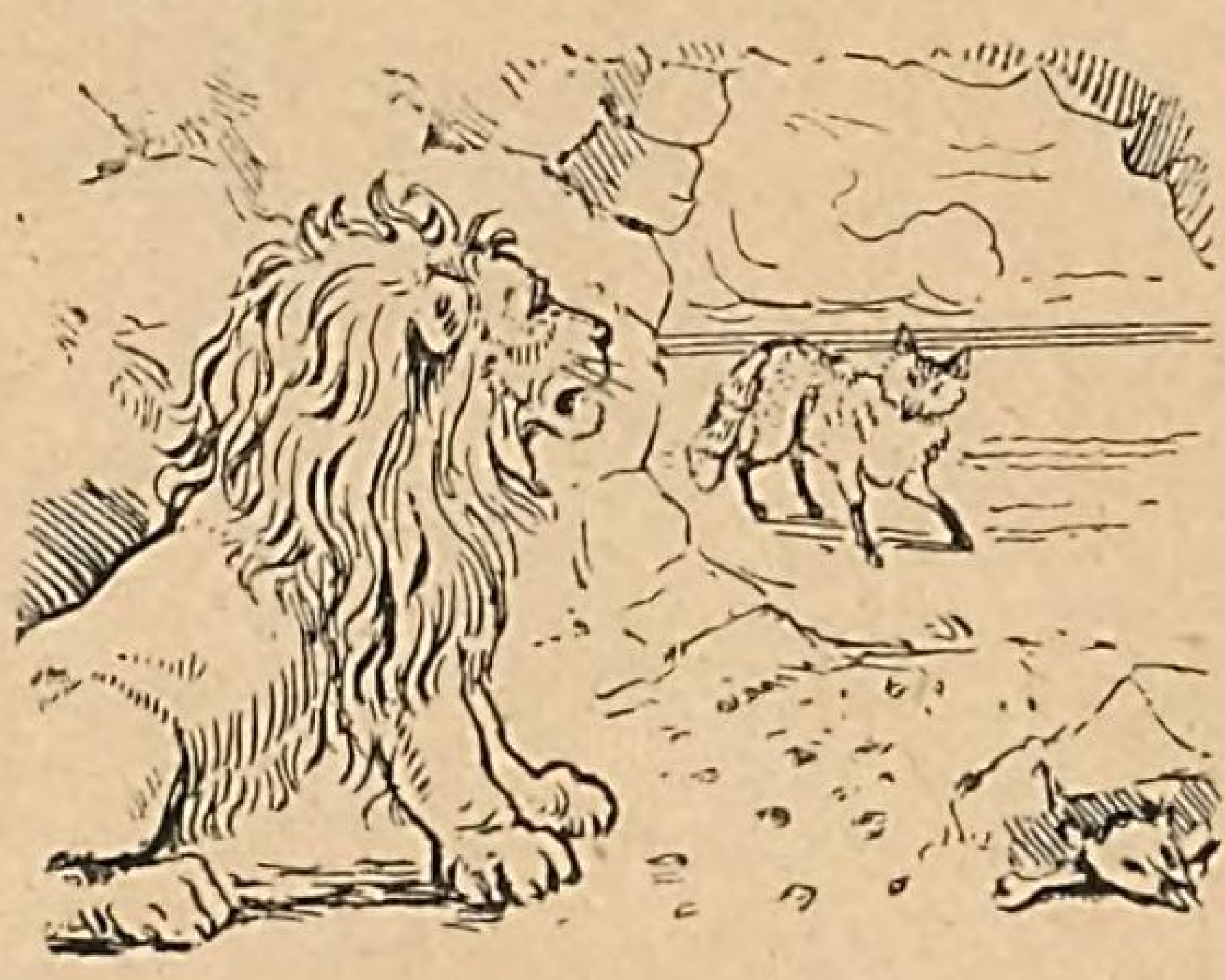
Ein Löwe, ein Esel und ein Fuchs waren zusammen auf die Jagd gegangen und hatten reiche Beute gemacht. Nun sollte es an den Schmaus gehen und dazu mußte die Beute verteilt werden. Der Löwe beauftragte den Esel damit, dies zu thun. Dieser machte in seiner Einfalt drei gleiche Teile und bat den Löwen, zuerst die Wahl zu treffen. Statt aller Antwort fiel der Löwe über den nichtsahnenden Esel her und zerriß ihn. Dann befahl er dem Fuchs: „Nun teile du die Beute unter uns zwei!" Der Fuchs that dies; er häufte auf die Seite des Löwen alles aufeinander und behielt für sich nur einen einzigen Knochen. Der Löwe nickte wohlgefällig. Wer hat dich gelehrt, so gerecht und klug zu teilen, lieber Freund?" fragte er. „Das Schicksal des Esels!" antwortete der kluge Fuchs, nagte ohne zu klagen seinen Knochen, suchte sich aber nie wieder einen so Mächtigen zum Jagdfreund aus.

Der kranke Löwe.

Geh nicht dahin, wo viele hineingehen, aber wenige herauskommen.









Der Löwe war alt und schwach geworden und konnte nicht mehr jagen. Da ließ er bekannt geben, daß es ihn in seiner Krankheit sehr freue, wenn er Besuche erhielte. Voll Teilnahme kamen auch viele seiner Unterthanen, traten in seine Höhle und wurden so eine leichte Beute des Tyrannen. Nun begab es sich, daß auch der Fuchs in die Nähe der Höhle kam. Der Löwe sah ihn stehen und bat ihn freundlich, doch näher zu kommen. „Oh, wie wohl wird es mir in meiner Schwachheit thun, wenn du mir Trostworte ins Ohr flüsterst,“ schmeichelte er. „Aber sag, warum zögerst du und schaust immer auf die Erde?“ — „Hm,“ sagte der Fuchs nachdenklich, „ich betrachte nur die Fußspuren, und da sehe ich denn mit Verwunderung, daß sie alle in deine Höhle hinein, aber nicht aus derselben herausführen. Das scheint mir gefährlich und läßt tief blicken; deshalb, Herr Löwe, lebt wohl!“



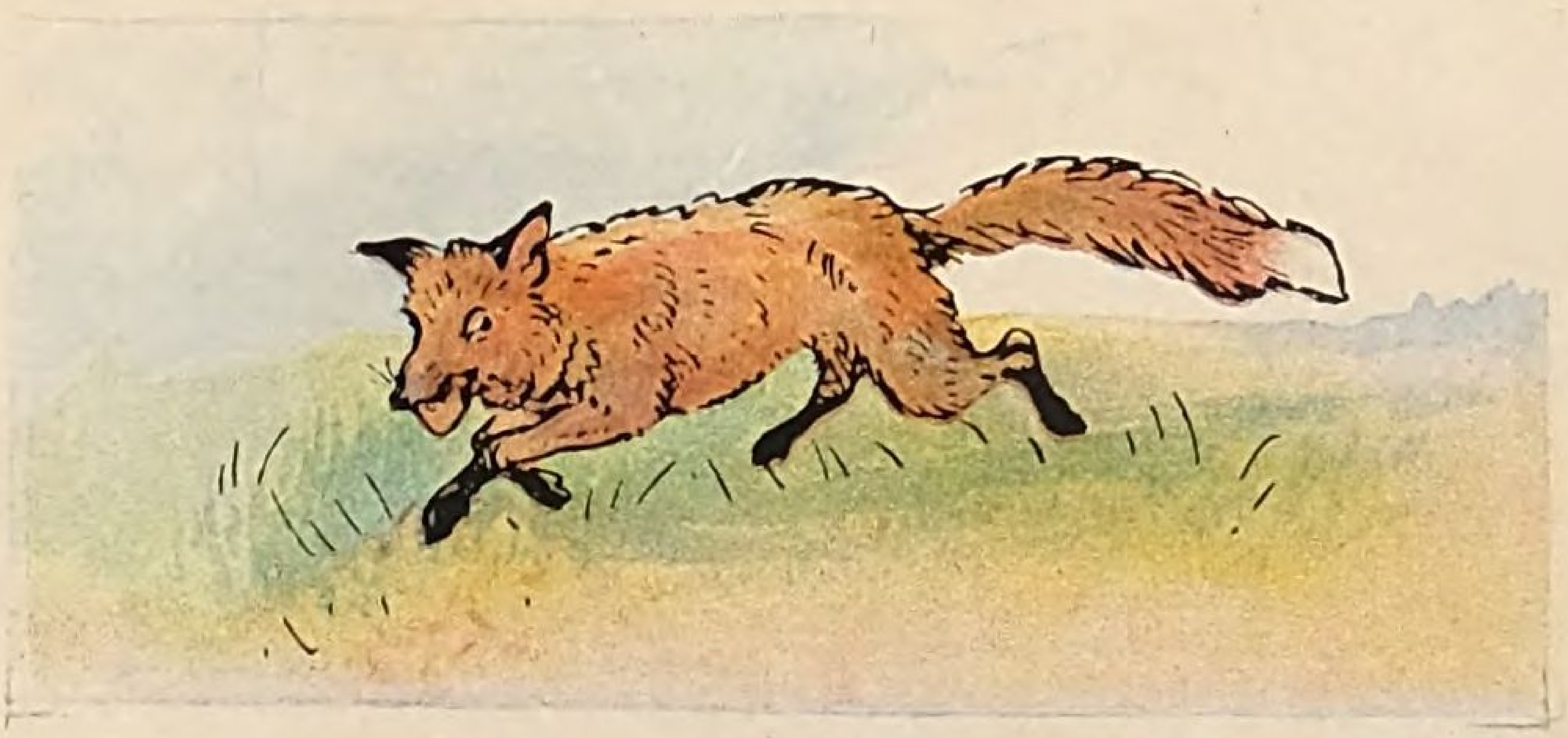
Der Fuchs und die Krähe.

Wer den Schmeichlern glaubt, ist übel daran.

Ein Rabe hatte einen Käse gestohlen und flog damit auf einen Baum, um ihn zu verzehren. Ein Fuchs, der ihn beobachtet hatte und den Käse gern haben wollte, setzte sich unter den Baum, schaute bewundernd zu dem Raben empor und fing an, dessen Schönheit und sonstigen Vorzüge zu preisen. „O, du herrlicher Vogel," sprach er, „wie ist dein Gefieder so glänzend schwarz, wie sind deine Krallen so stark, wie ist dein Hals so schön geformt! Gewiß hast du auch eine schöne Stimme, o laß sie hören, damit ich auch sie zu rühmen vermag." — Erfreut über solches Lob, öffnete der Rabe den Schnabel, um zu singen. Natürlich fiel der Käse zu Boden, und der Schmeichler, der nur diesen gewollt hatte, lief triumphierend damit von dannen.

Der Fuchs und die Krähe.





Der böse Hund.

Rühme dich nicht deiner Strafe.





Es war einmal ein recht böser, bissiger Hund, der alle Fremden anbellte und ängstigte und so seinem Herrn viel Ärger bereitete. Um zu verhindern, daß er fortlaufen oder sich verstecken könne, hing ihm sein Herr eine schwere Glocke um den Hals. Nun hörte man, wo der Hund war, und konnte sich vor ihm schützen. Der dumme Hund, eitel auf die Glocke, die er trug, lief auf den Markt und rief mit seinem Läuten alle Hunde der Stadt herbei, die ihn neugierig betrachteten. Da schlich sich einer der Hunde an ihn heran und sprach zu ihm: „Ich glaube gar, du bist stolz darauf, daß man dir die Glocke umhing. Ich weiß aber, daß sie dein Herr an deinem Hals befestigte, um besser auf deine bösen Streiche achten zu können. Darum schäme dich der Glocke als eines Zeichens der Strafe und trage sie künftig nicht zur Schau, wie du es heute thatest!"







Der Wolf und das Lamm.

Die Bösen finden immer einen Vorwand für ihre Thaten.

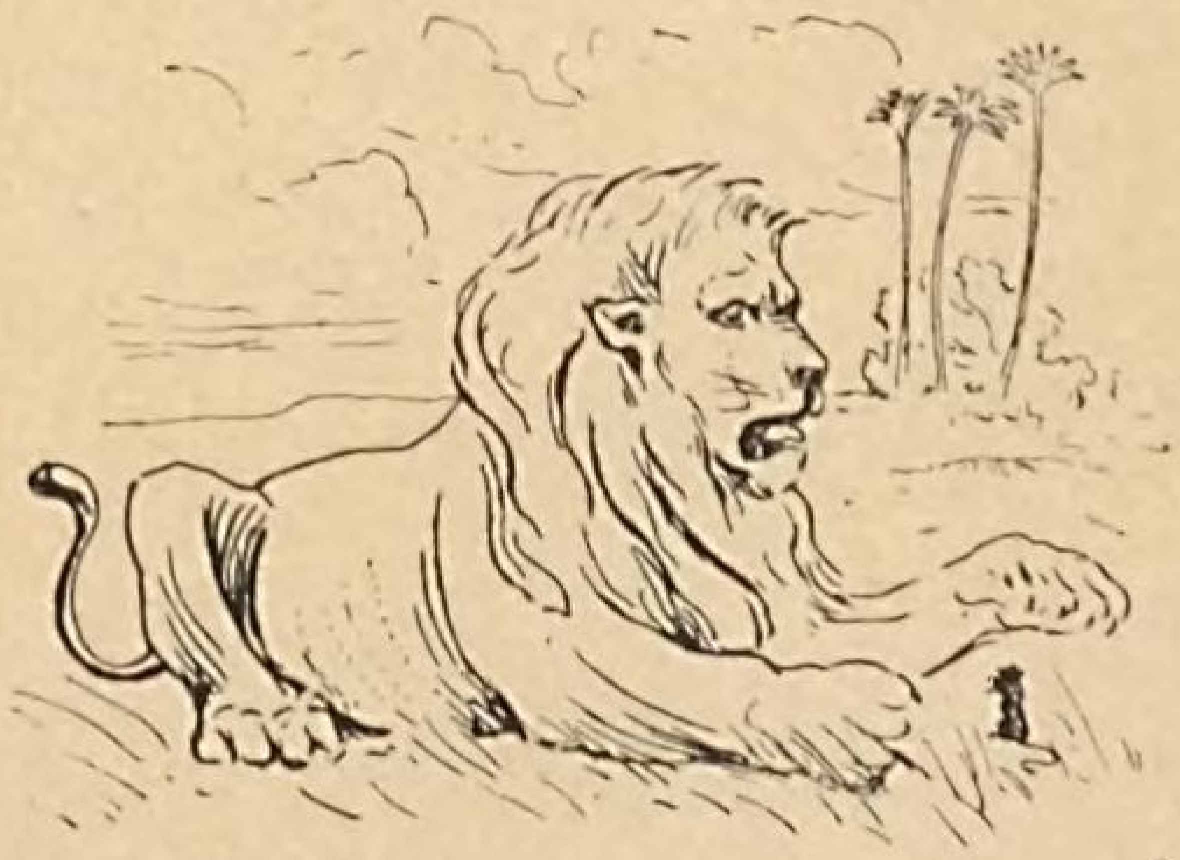
Ein Wolf trank an der Quelle eines Baches, da sah er ein Stück weiter unten ein Lamm von demselben Wasser trinken. Er wollte das Tier gerne würgen, aber auch einen Grund für sein böses Thun angeben. Deshalb eilte er auf das Lämmchen zu und fuhr es an: „Du böses Tier, dich muß ich strafen, denn du hast mir das Wasser getrübt!" — „Wie kann ich das gethan haben," sagte das Lämmchen zitternd, „das Wasser floß ja von dir zu mir herunter." „Nun, das mag sein, sagte der Wolf schnell gefaßt, „aber es ist jetzt gerade ein Jahr her, da hast du mich beschimpft!" „Ich?" fragte das Lämmchen, „vor einem Jahr? Das ist ja gar nicht möglich, denn ich bin erst sechs Monate alt." — „Nun, wenn du es nicht warest," entgegnete der Wolf, fest entschlossen, einen Vorwand für sein böses Thun zu finden, „so war es eben dein Vater, oder deine Mutter, oder sonst wer von deiner Sippe, der mich beschimpfte, und es hilft dir nichts, dich herausreden zu wollen!" — Damit fiel der Wolf über das arme kleine Lamm her und erwürgte es.

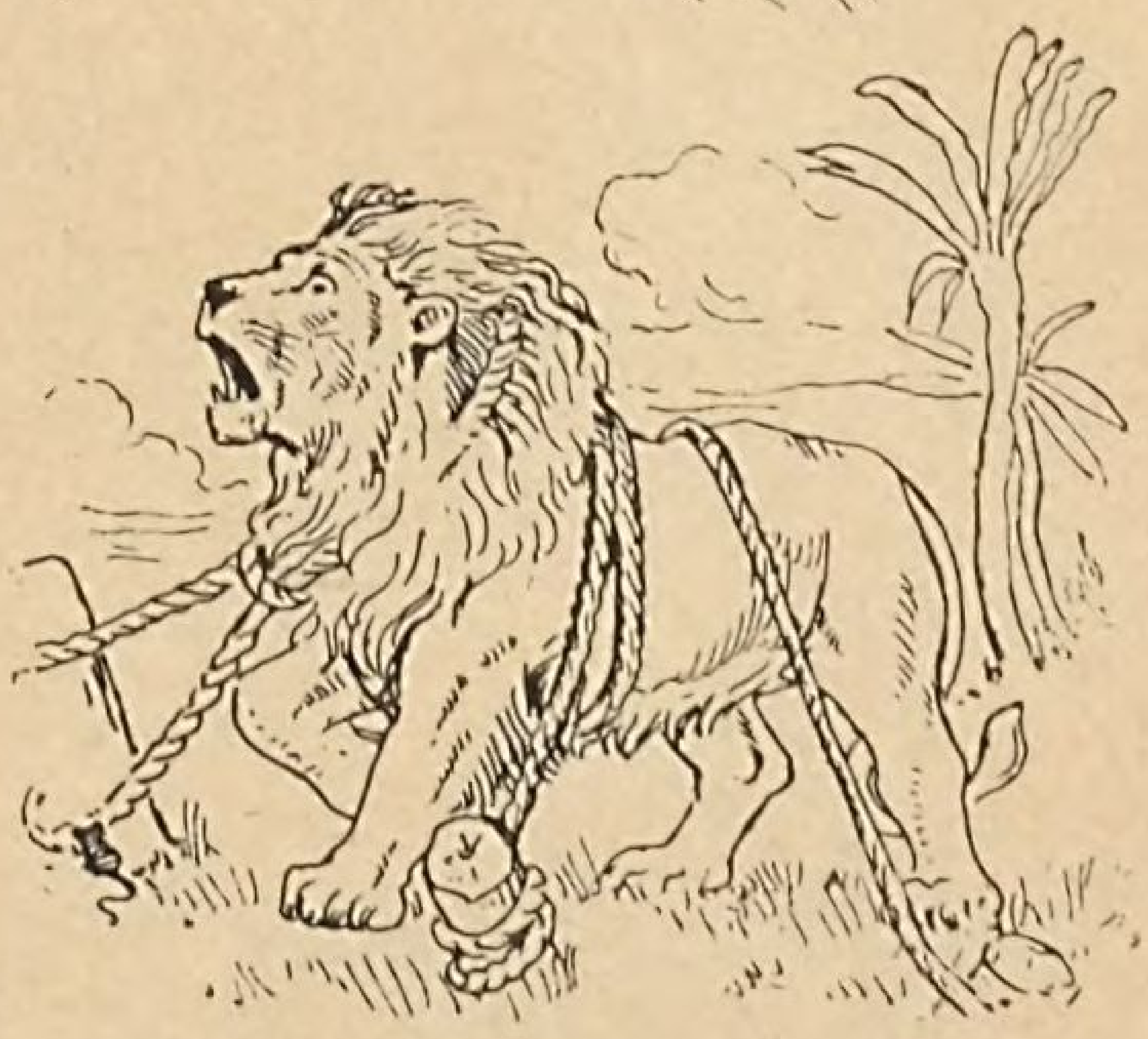
Die drei Stäbe.

Einigkeit macht stark.

Ein Vater hatte drei Söhne, die öfter untereinander uneins waren. Das bereitete ihm Kummer, denn er sah voraus, daß sich böse Menschen nach seinem Tode diese Uneinigkeit der Brüder zu Nutze machen und ihnen Schaden bringen würden. Um sie zu belehren, rief er seine Söhne eines Tages zu sich, zeigte ihnen einige Stäbe, die fest zusammen gebunden waren, und versprach demjenigen eine große Belohnung, der diese Stäbe zu zerbrechen im stande sein würde. Jeder strengte sich an, so sehr er konnte, aber jeder sagte: „Es geht nicht!" — „Und doch," sprach der Vater, als alle probiert hatten, „ist nichts leichter als das." Er löste hierauf den Strick, mit welchem die Stäbe umwunden waren, reichte jedem der Söhne einen Stab hin und sprach: „Könnt ihr sie nicht sofort zerbrechen?" — „Freilich so!" sprachen die Söhne. — „Nun seht," sagte der Vater, „Einigkeit macht stark. Wie mit den Stäben, so geht es mit euch. Seid ihr verbunden durch das Band der Liebe und der Eintracht, so kann euch niemand schaden, trennt ihr euch aber, so ist es ein Leichtes, jeden von euch zu vernichten!"









Der Löwe und die Maus.

Verachte auch den Dank des Schwachen nicht!

Ein spielendes Mäuschen lief über das Gesicht eines schlafenden Löwen und weckte ihn dadurch auf. Zitternd bemerkte es, daß der Löwe mit seiner Tatze nach ihm schlagen wollte. „O bitte, laßt mich leben," bat es kläglich, „ich will euch auch Zeit meines Lebens dankbar sein!" — „Du mir dankbar sein, wie solltest du, ein so winziges Tier, das vermögen?" lachte der Löwe, ließ jedoch das Mäuschen ungestraft entfliehen.

Nach einiger Zeit geschah es, daß der Löwe beim Durchstreifen des Waldes in die Schlinge eines Jägers fiel. Je heftiger er sich zu befreien suchte, desto fester zog sich die Schlinge zusammen. Furchtbar erklang sein Wutgeschrei durch die Wildnis. Auch unser Mäuschen hörte es. „Das war der Löwe, er ist in Gefahr!" sagte es und eilte der Stelle zu, wo der starke König der Tiere gefesselt war. „Oh, da kann ich helfen," sagte das Mäuschen, „wozu hätte ich denn meine scharfen Zähne?"

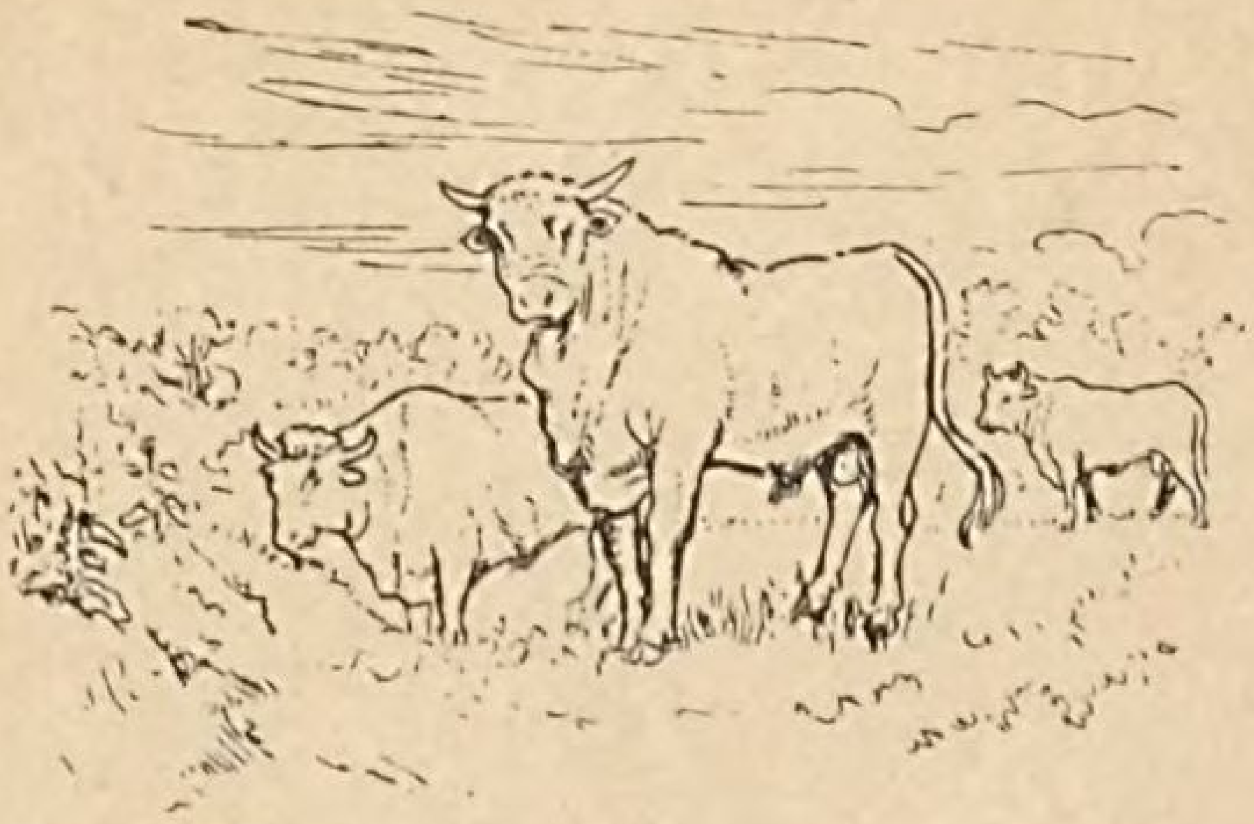
Sofort machte es sich eifrig ans Nagen, zerbiß den Strick, der des Löwen Kopf fesselte, und ermöglichte es ihm so, sich ganz zu befreien. Dankbar schaute er auf das kleine Tier und sprach: „Man soll keinen Dankbaren verachten, so schwach er auch scheint!“

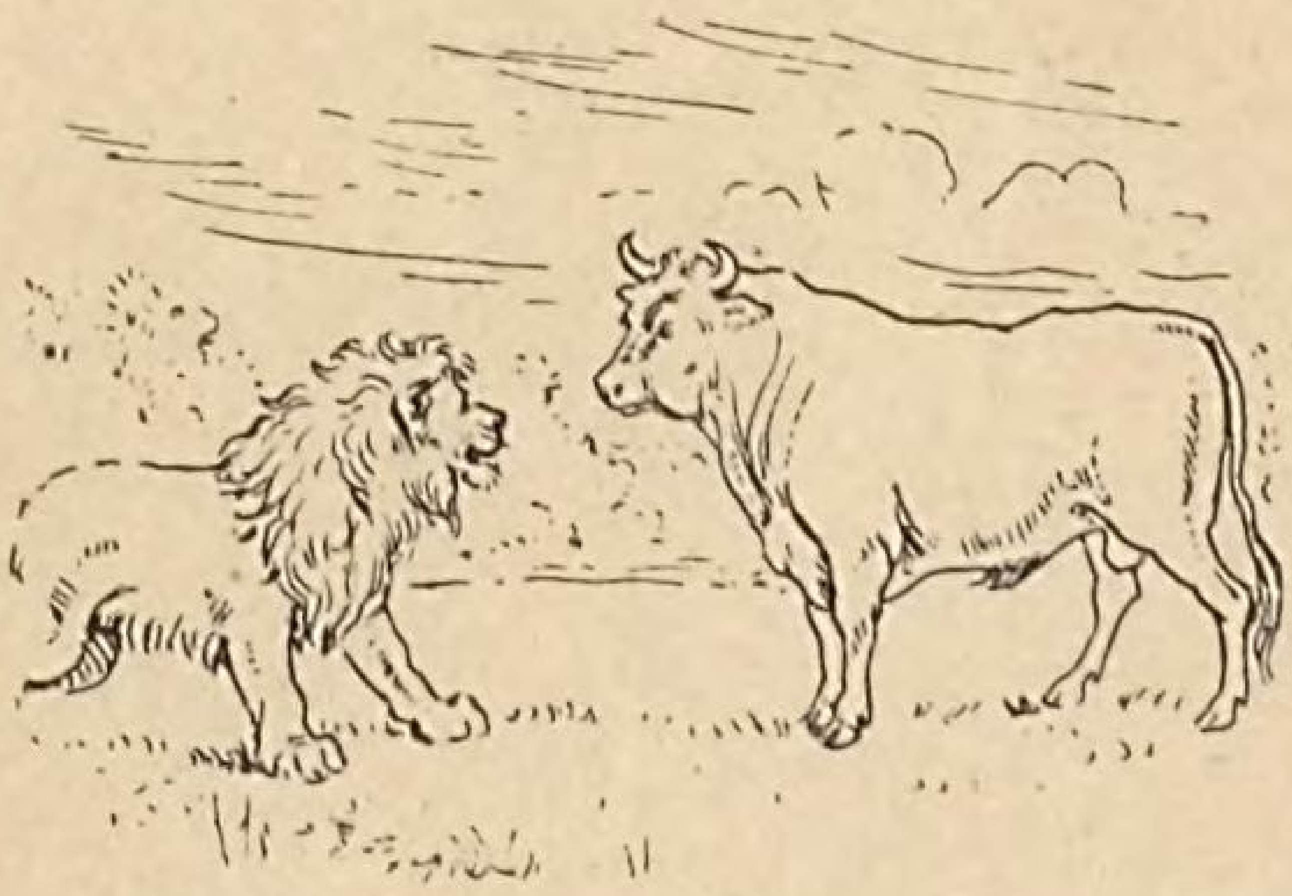


Die Gans mit den goldenen Eiern.

Freue dich deines Glückes in Geduld!

Es war einmal ein glücklicher Mann, der besaß eine Gans, die ihm jeden Tag ein goldenes Ei legte. O, wie reich er da werden konnte! Aber der Mann war noch nicht zufrieden. „Es geht mir zu langsam,“ sagte er, „warum soll ich warten, bis ich den Schatz so nach und nach bekomme? Wenn ich die Gans schlachte, habe ich die goldenen Eier alle auf einmal! Ja, das ist besser!“ — Schnell ergriff er die Gans, holte sich ein Messer und schlachtete sie. Aber ach! er fand kein einziges goldenes Ei darin und bereute zu spät, was er gethan hatte.









Der Löwe und die Ochsen.

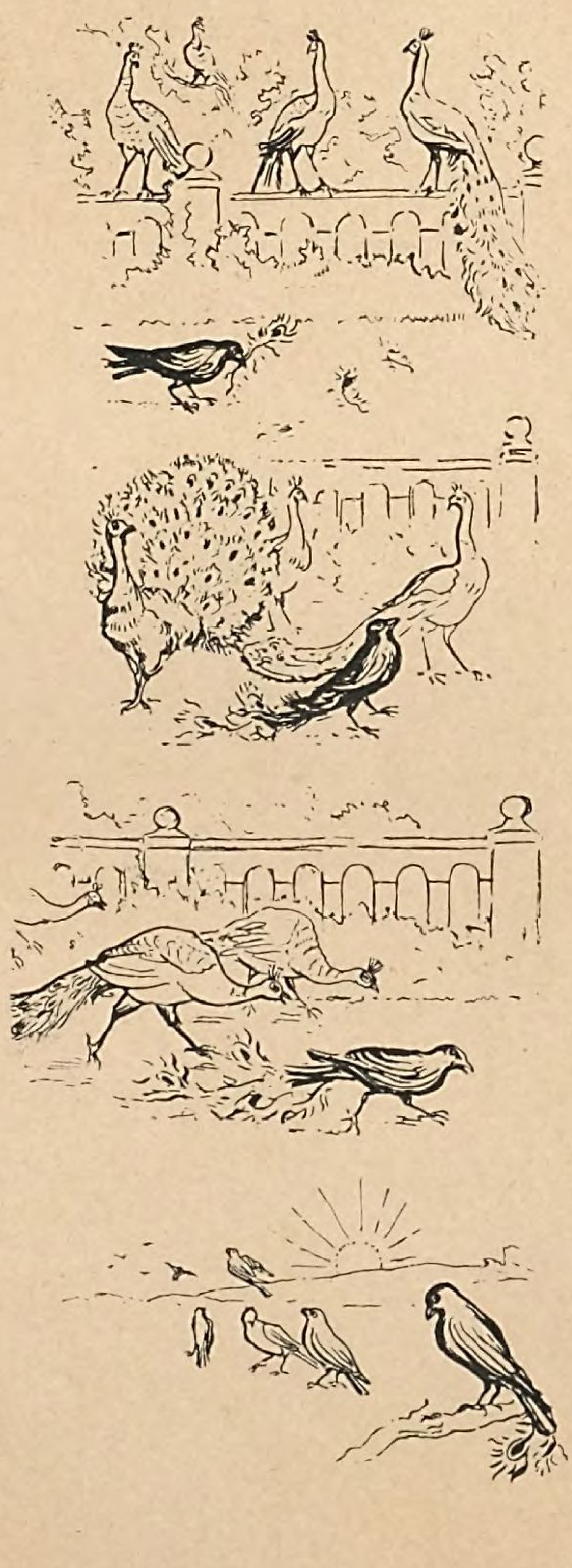
Wenn Freunde uneinig werden, hat der Feind Nutzen davon.

Es waren einmal drei Ochsen, die immer friedlich zusammen weideten. Ein Löwe beobachtete sie von fern: „Wenn sie doch uneinig würden,“ dachte er, „jeden allein könnte ich wohl bezwingen, aber so lange sie so gut zusammenhalten, darf ich mich nicht heranwagen.“ Nun fing er an, jedem einzeln immer Böses von den andern beiden zuzuraunen und ihn glauben zu machen, daß es seine Freunde schlecht mit ihm meinten und nicht treu seien. Wirklich hatte er es auch bald dahin gebracht, daß keiner dem andern mehr traute, keiner von dem andern etwas wissen wollte, und jeder für sich allein ging und die früheren Freunde mied. Das war es gewesen, was er erreichen wollte. Gierig fiel er nun über jeden einzelnen her, und bald waren ihm alle drei zum Opfer gefallen.

Die eitle Krähe.

Schmücke dich nicht mit fremden Federn.

Eine Krähe fand einige schöne Federn, die die Pfauen aus ihrem Schweife verloren hatten. Putzsüchtig wie sie war, steckte sie sich die Federn in ihren Schwanz und mischte sich unter die Pfauen. Dort hob sie den Kopf stolz empor, kehrte mit den schönen Federn die Erde und dünkte sich gerade so viel, wie die herrlich buntschillernden Vögel. Aber die Pfauen bemerkten wohl ihr schwarzes Gefieder unter dem gestohlenen Schmuck, wollten sie nicht unter sich dulden und trieben sie mit Schnabelhieben fort. Da flog die Krähe wieder zu ihren früheren Bekannten. Diese aber wollten sie auch nicht unter sich leiden und sprachen: „Du willst ja nicht sein, was wir sind, nun mögen wir dich auch nicht mehr unter uns haben!"





Herkules und der Fuhrmann.

Gott hilft denen, die sich selber helfen.

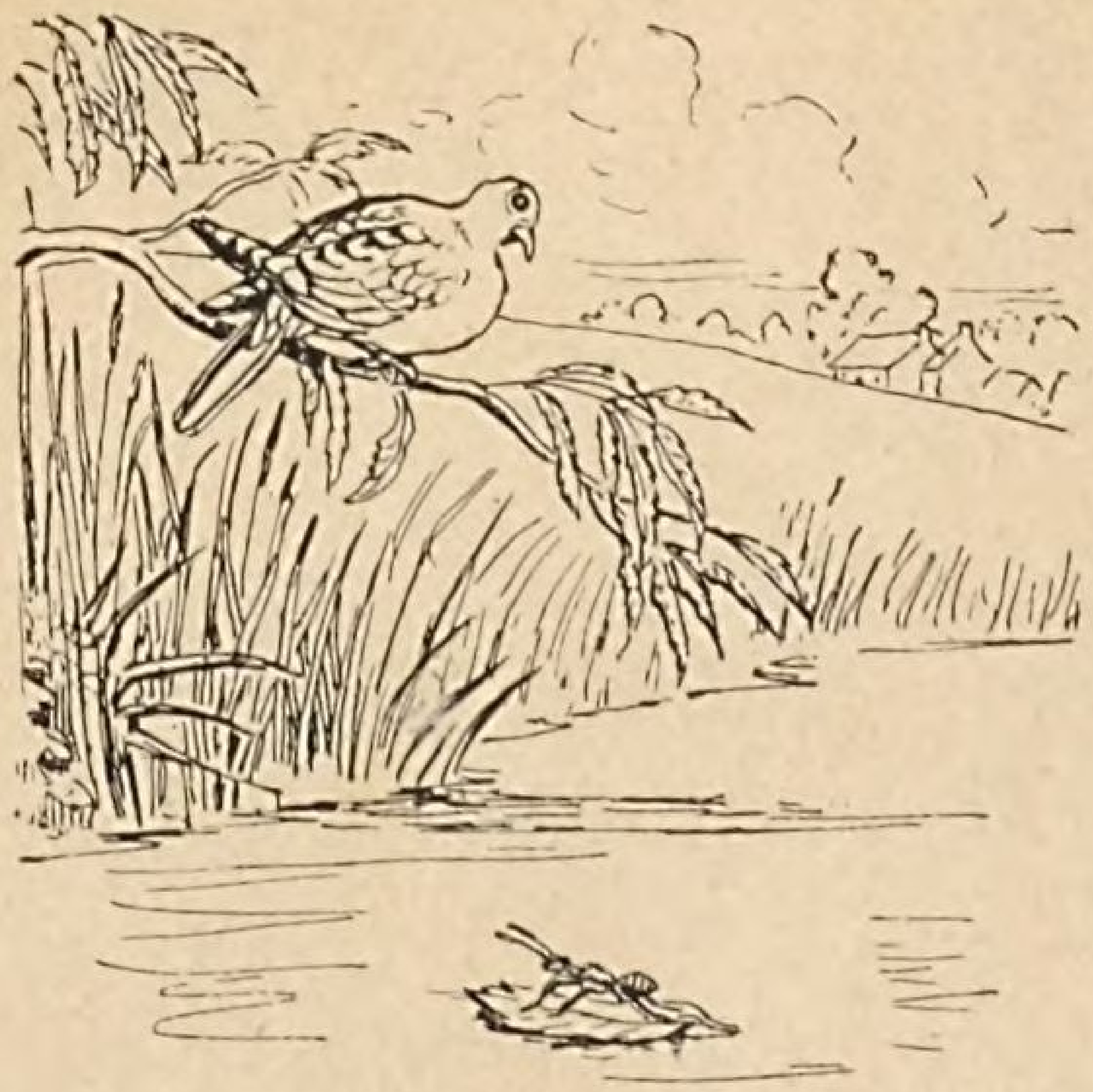
Ein Fuhrmann trieb einen schweren Lastwagen eine sumpfige Straße entlang. Nur mit großer Anstrengung brachte das Pferd denselben vorwärts. Endlich blieb der Wagen ganz stehen; das eine Rad war tief eingesunken, und das Pferd zog und zerrte vergebens: das Fuhrwerk kam nicht vorwärts. Der Fuhrmann stand hilflos dabei und rang die Hände, dann flehte er zu Herkules, dem starken Helden, und bat ihn, doch zu kommen und ihm zu helfen. Herkules erschien wirklich: „Lege deine Schulter an das Rad und strenge dich an! Gott hilft denen, die sich selbst helfen" sprach er streng. Da erhob sich der Fuhrmann, stemmte sich mit aller Kraft an das Rad, und seiner und des Pferdes vereinter Kraft gelang es, den Wagen wieder flott zu machen. — An diesem Tage hatte der Fuhrmann gelernt, daß man nicht nur beten, sondern auch arbeiten muß, wenn man etwas erreichen will.

Der Wind und die Sonne.

Mit Milde erreicht man mehr als mit Gewalt.



Die Sonne und der Wind stritten einmal miteinander, welcher von ihnen die größte Macht habe, und sie kamen endlich dahin überein, daß derjenige von ihnen Sieger sein sollte, der einen Wanderer, der gerade des Weges daherkam, zuerst zwingen würde, seinen Mantel abzulegen. „Das will ich gleich fertig bringen," sagte der Wind, fing an zu blasen, so sehr er nur konnte und zerrte und riß von allen Seiten an des Wanderers Mantel. Aber siehe da! Kaum merkte dies der Wandersmann, als er den Mantel fest um sich schlang und die Enden desselben mit beiden Händen hielt — Nein, der Wind hatte nichts mit seinem wilden Stürmen angerichtet! „Nun komm' ich an die Reihe," sagte die Sonne, trat aus ihrem Wolkenthor und sandte ihre warmen Strahlen dem Wanderer zu. Der fing erst an, den Mantel zu lüften, und als die Sonne immer wärmere Strahlen sandte, legte er ihn ganz ab. Siehe da, die Sonne mit ihrer Milde hatte gesiegt!







Die Ameise und die Taube.

Hilf denen, die dir helfen!

Eine Ameise fiel in einen Bach; vergebens versuchte sie, sich ans Ufer zu retten. Eine Taube, die auf einem darüber hängenden Zweige saß, sah die vergeblichen Anstrengungen des kleinen Tieres. Sie dachte nicht: „Was geht das mich an? Laß sie doch selbst sehen, wie sie fertig wird!“ Nein, sie dachte nach, wie sie helfen könnte, riß ein Blatt vom Zweige ab und warf es der Ameise zu. Diese kletterte darauf und ward glücklich ans Ufer getrieben. Nicht lange darnach pickte die Taube ahnungslos die Körner auf, die der Vogelsteller klug als Lockspeise hingestreut hatte. Eben wollte er das Netz zuziehen, um die Taube zu fangen, da kroch die Ameise herbei und stach ihn in die Hand, so daß er das Netz fallen ließ. Da ward die Taube aufmerksam, flog auf und war gerettet. So hatte die dankbare Ameise ihrer Retterin geholfen.



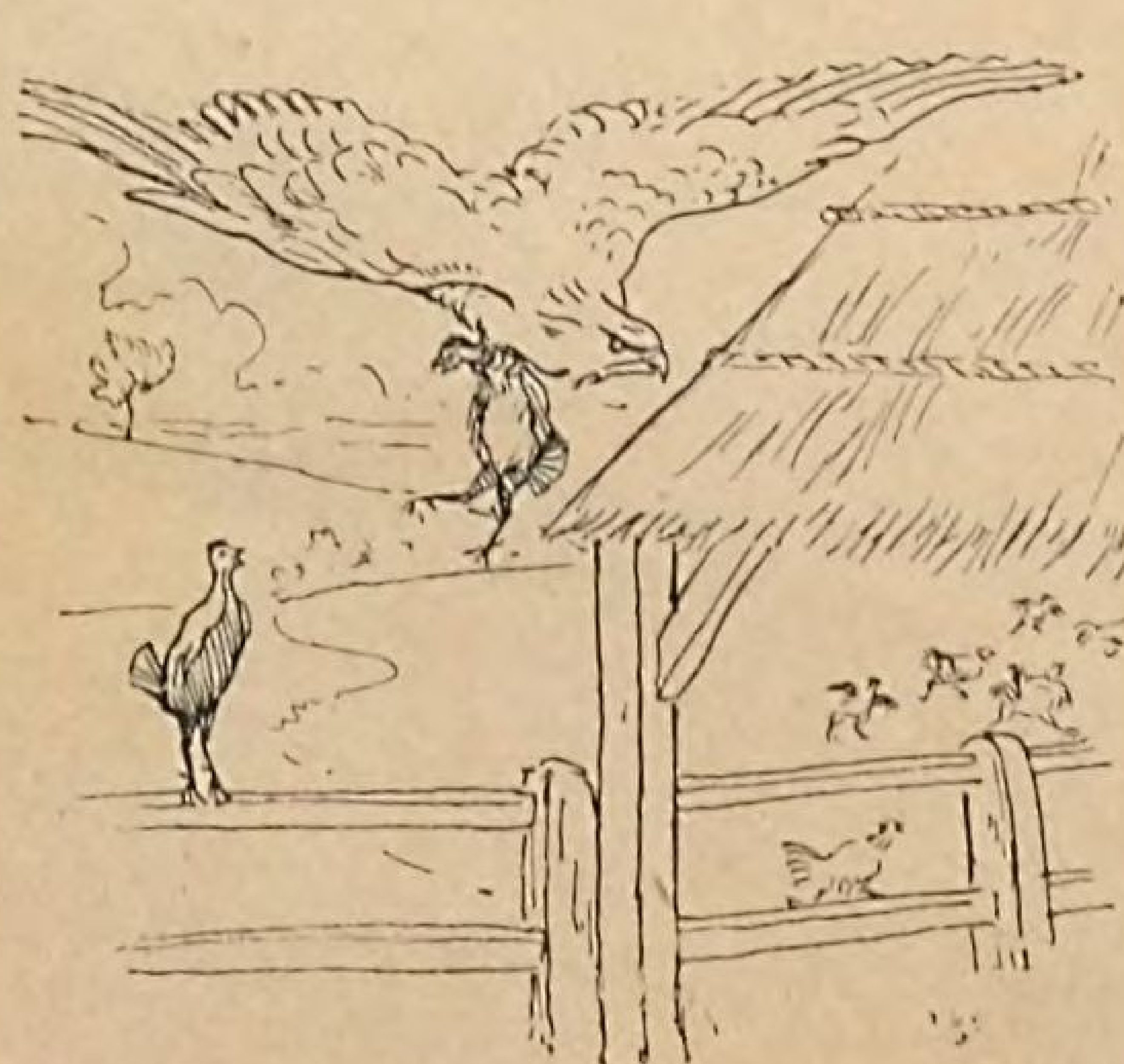
Der Frosch und der Ochse.

Sei zufrieden mit deiner Größe! Zu viel erreichen wollen, ist nicht gut.

Ein Ochse weidete in der Nähe eines Sumpfes, in dem viele Frösche wohnten. Bewundernd schauten die kleinen Tiere auf das große und sprachen untereinander: „O seht nur, wie groß er ist, welche ungeheure Gestalt er hat." — „Wenn's weiter nichts ist," sagte ein alter Frosch, welcher die verwunderten Ausrufe der kleinen hörte, „so groß wie dieser Ochse kann ich auch werden. Seht doch, ich brauche mich nur aufzublasen." Dies that er nun und fragte: „Bin ich noch nicht so groß?" — „Nein, nein, noch lange nicht," lachten die andern. Der alte Frosch blies sich noch mehr auf. „Jetzt bin ich aber doch so groß?" — „Nein, längst nicht," sagten die kleinen wieder. Ärgerlich darüber strengte sich der Frosch immer mehr an, und blies sich so sehr auf, bis er platzte.







Die Kampfhähne und der Adler.

Wer zu viel lärmt, lockt den Feind herbei.

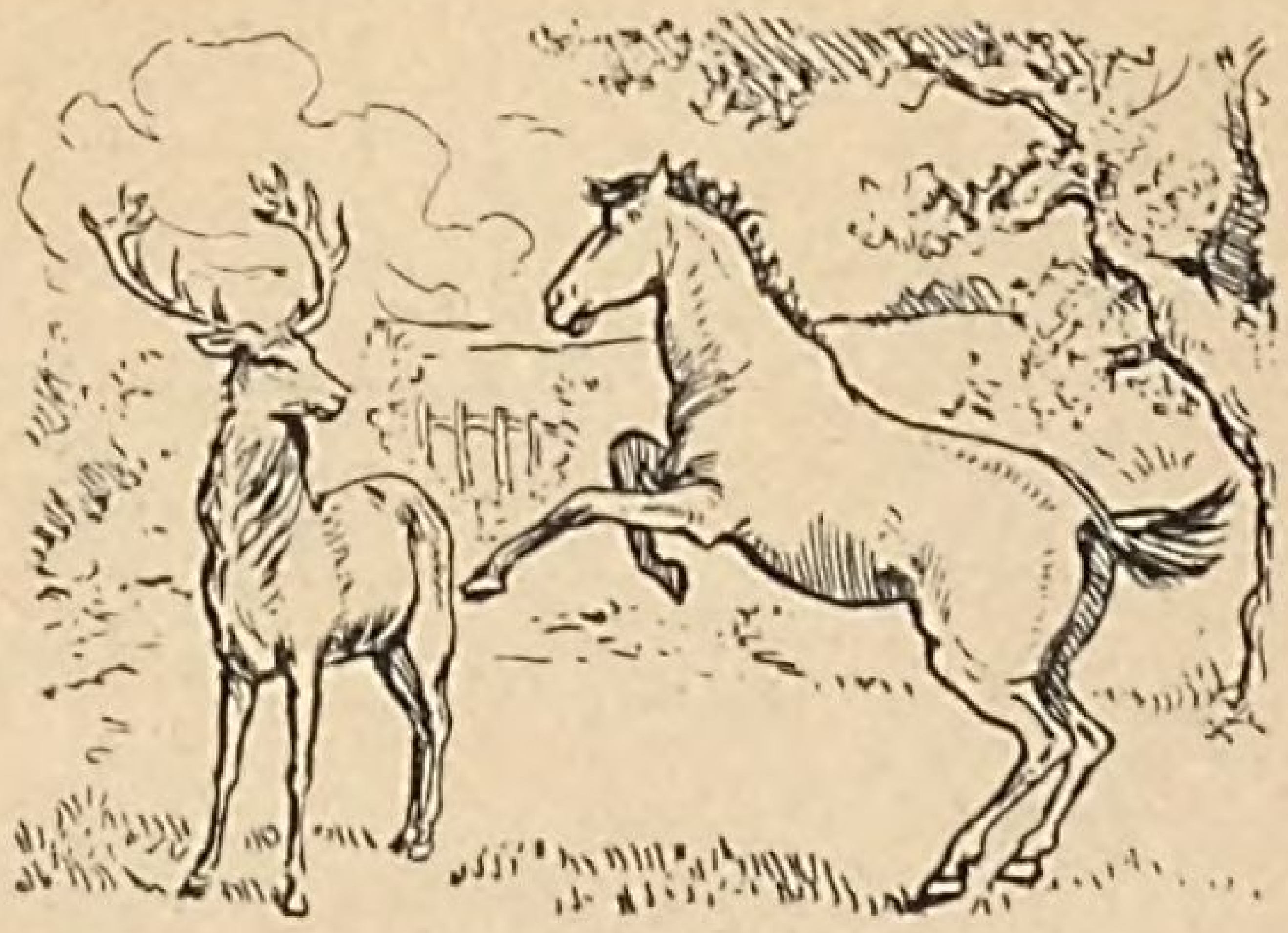
Zwei junge Kampfhähne hatten im gegenseitigen Streit um einen Sitz ihre Kräfte erprobt. Verwundet, matt und beschämt kroch der Besiegte hinter einen Pfosten und wagte nicht, sich zu zeigen. Ob seines Sieges stolz, flog der andere auf das Dach und krähte laut in alle Welt hinein: „Kikeriki, ich bin der Held! Kikeriki, ich habe gesiegt!“ Mit Befriedigung sah er, wie das Hühnervolk von allen Seiten herbei eilte und ihn bewunderte, bemerkte dabei aber nicht, daß ein Adler über ihm in der Luft schwebte. Ehe er sich's versah, war der stolze kleine Sieger eine Beute des Raubvogels; der geschmähte Gegner aber kroch fröhlich hervor und nahm Besitz von dem Geländer, um das sich die beiden vorher gestritten hatten.

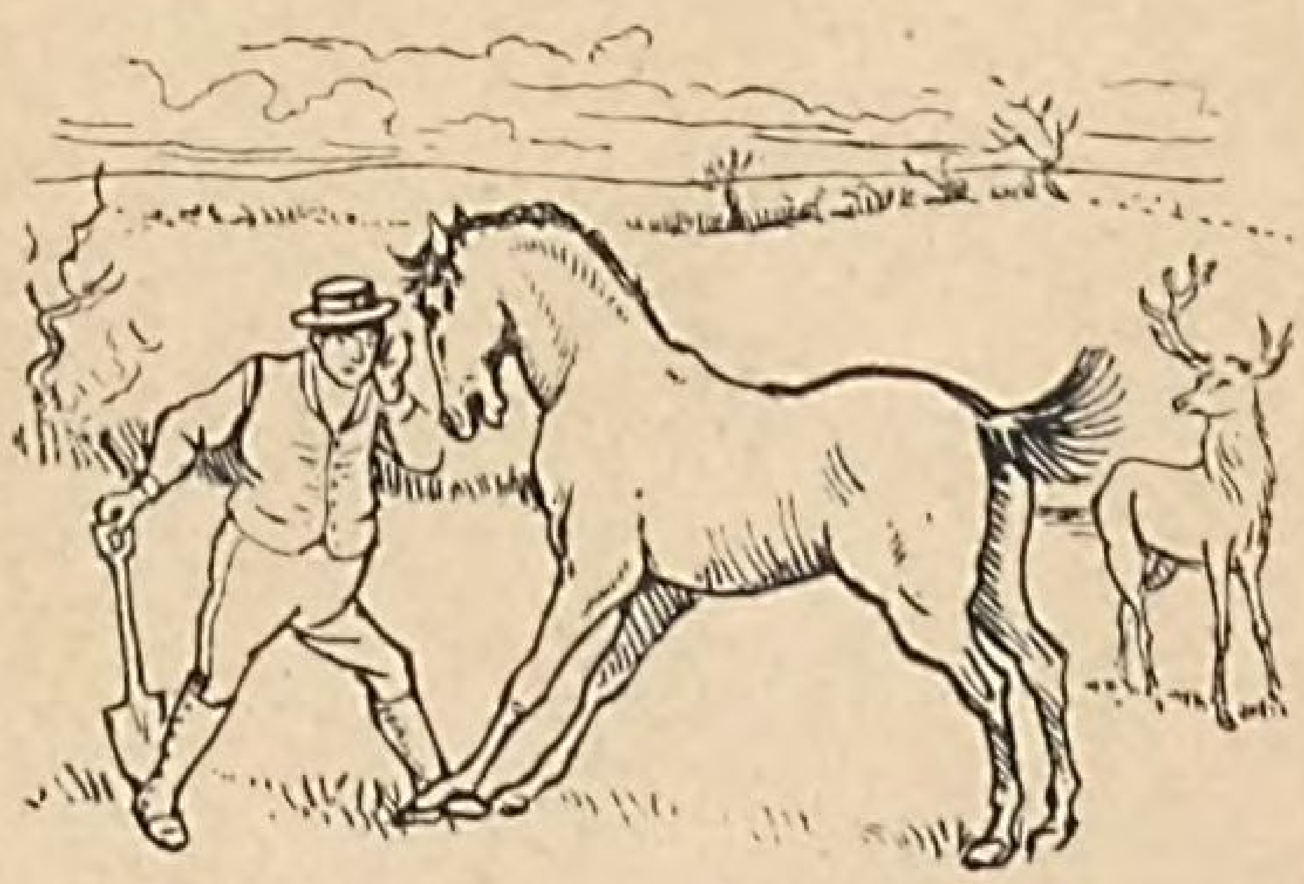
Der Löwe, der Bär und der Fuchs.

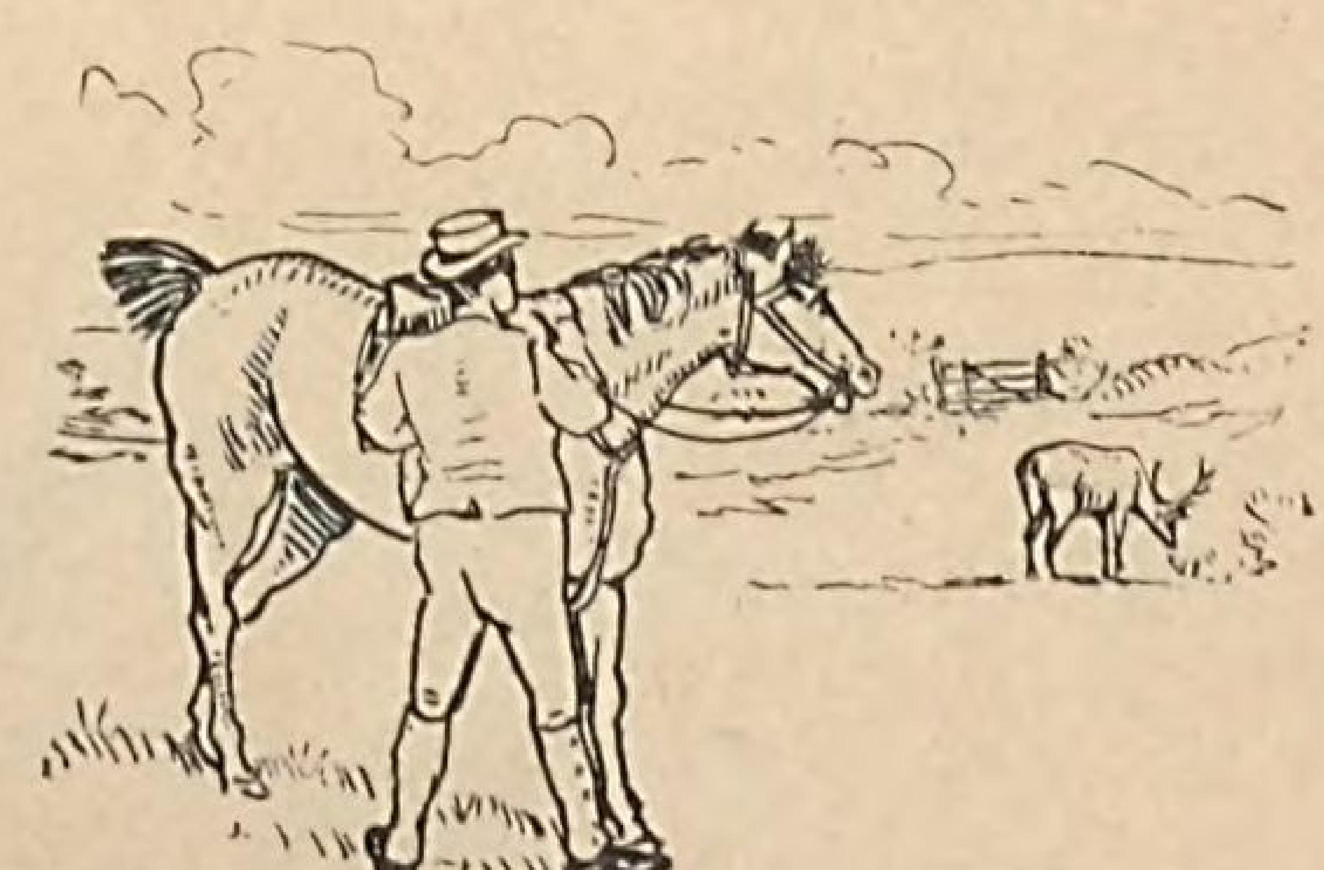
Wenn sich zwei zanken, gewinnt ein Dritter den Preis.



Ein Löwe und ein Bär fanden ein totes Reh im Walde. „Es gehört mir!" rief der Löwe. „Nein, mir kommt es zu!" rief der Bär, und da keiner nachgeben wollte, kämpften die beiden um das leckere Mahl. Von dem Kampf wurden sie so müde, daß sie schließlich ganz ermattet zu Boden sanken. Ein kluger Fuchs hatte ihnen zugesehen, und in dem Augenblick, wo sie beide ganz erschöpft waren, schlich er sich hinzu und trug das Reh fort. — „Wir waren doch dumm," sprachen die beiden zu einander, „statt uns friedlich in unsere Beute zu teilen, haben wir es einem andern möglich gemacht, sie uns ganz fortzunehmen.









Das Pferd und der Hirsch.

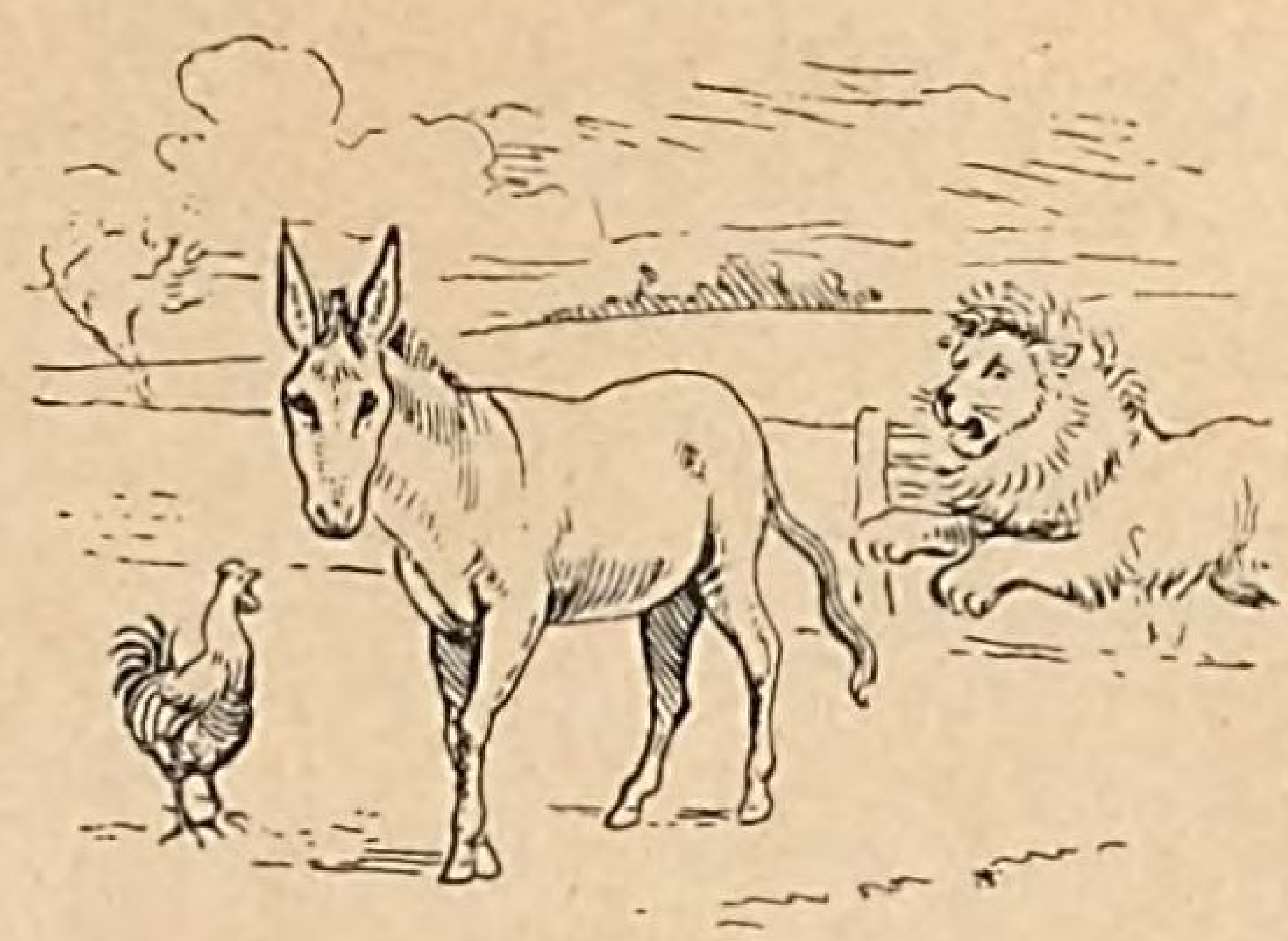
Rache kostet zuweilen sehr viel.

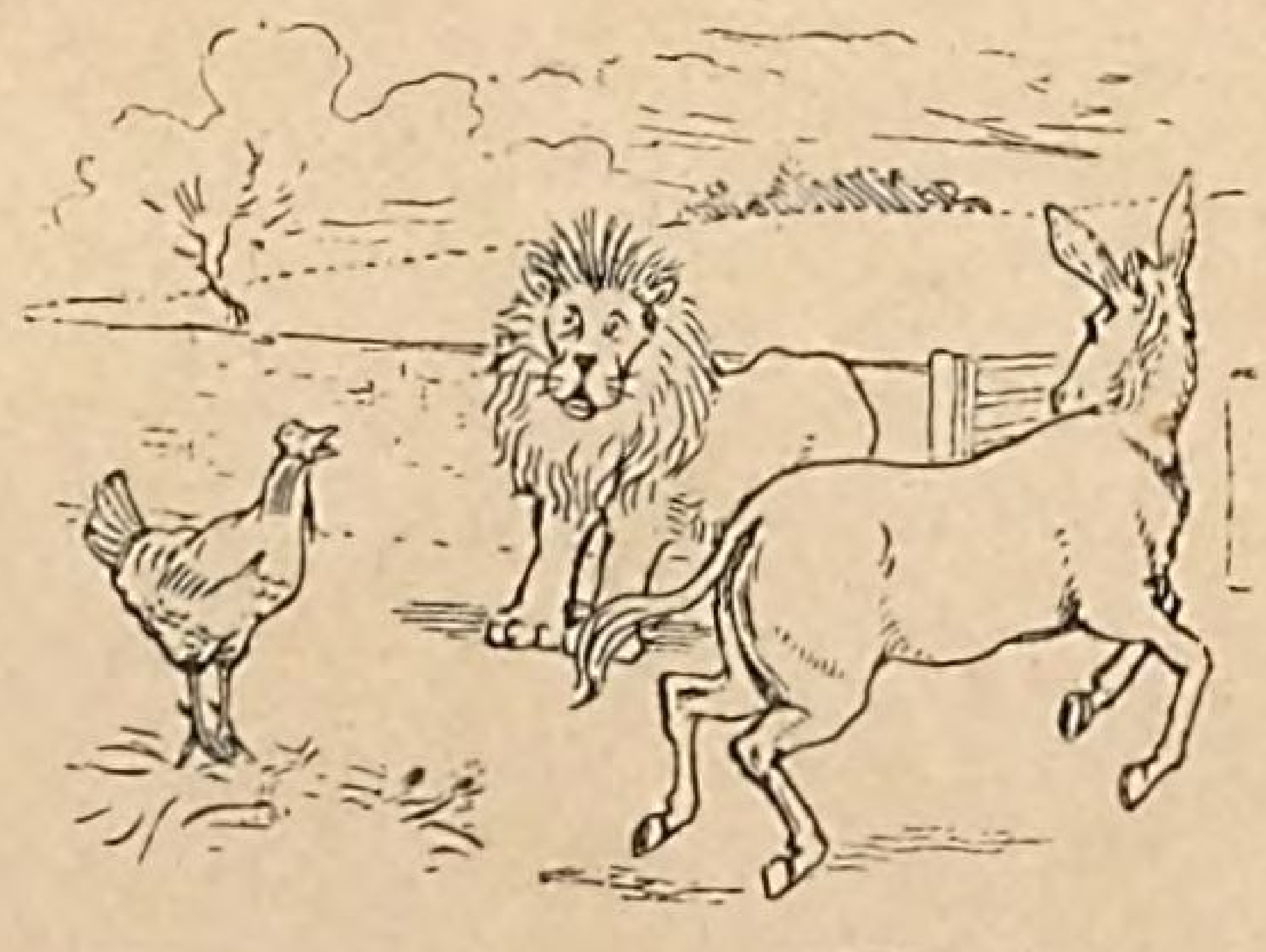
Ein Pferd hatte eine wunderschöne Weide ganz allein für sich. Da lief ein Hirsch herbei und verdarb das Gras mit seinen Hufen. Das erzürnte Pferd wollte sich gern am Hirsch rächen; da es dies aber ohne fremde Hülfe nicht konnte, so bat es den Menschen, ihm doch zu helfen. „Ei, das könnten wir vereint schon leicht thun," sagte der Mensch schlau, laß mich nur auf deinen Rücken setzen, dann können wir den Hirsch leicht erlegen. Freilich, du mußt das Gebiß hier in den Mund nehmen, mich tragen und dich leiten lassen!" — Das bethörte Pferd willigte ein; der Reiter stieg auf, und der Hirsch ward erjagt. Wem aber hatte die Rache sehr viel gekostet? — Dem Pferde selbst, denn es mußte von der Zeit an den Menschen, dem es auf seinem Rücken sehr wohl gefiel, tragen und ihm immer gehorchen.

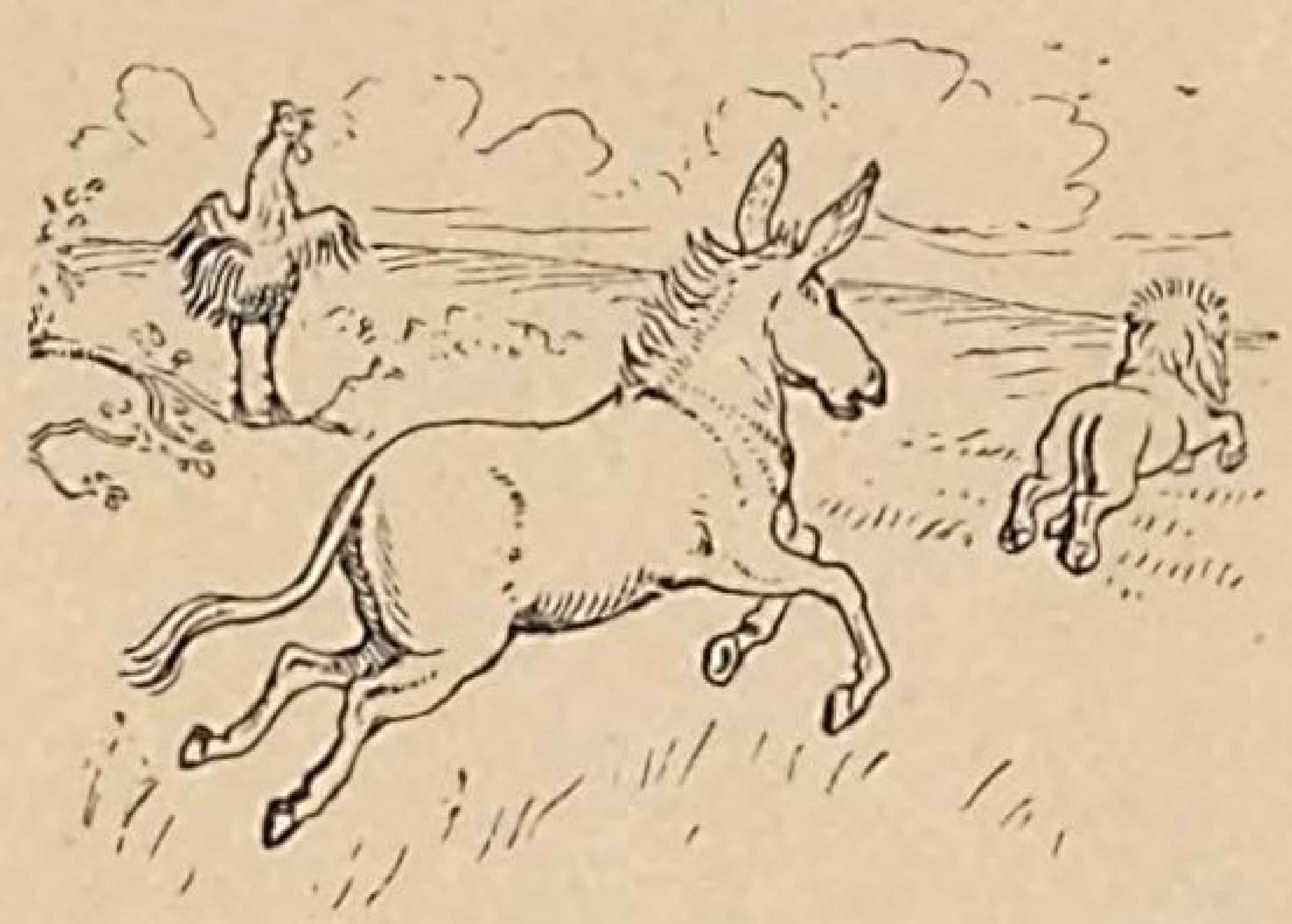
Der Esel, der Hahn und der Löwe.

Wer sich zu viel einbildet, wird leicht dafür bestraft.

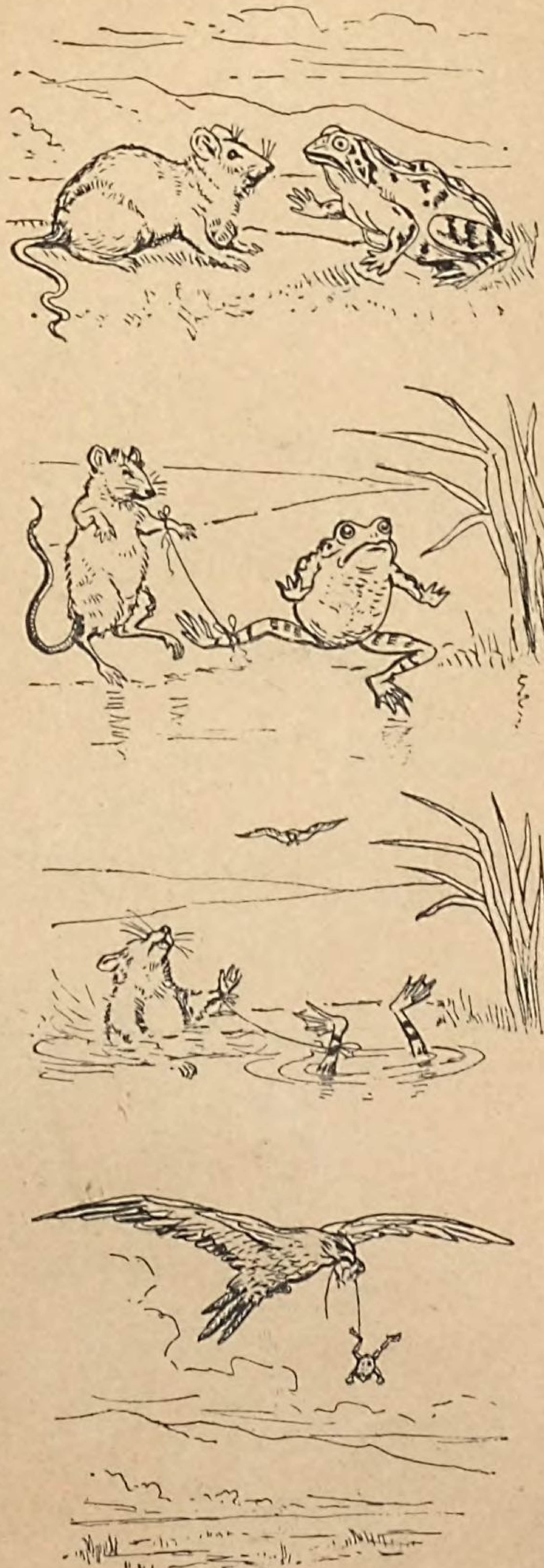
Ein Esel und ein Hahn lebten friedlich auf einem Gutshofe zusammen. Eines Tages schlich sich ein hungriger Löwe vorbei. Lüstern schaute er nach dem wohlgenährten Esel. Doch in dem Augenblick begann der Hahn laut zu krähen. Nun heißt es, der Löwe könne durchaus das Krähen des Hahnes nicht ertragen. Auch unser Löwe wandte sich sofort und floh in mächtigen Sprüngen. „Ach," dachte der Esel, „wenn der Löwe so furchtsam ist, daß er schon beim Krähen eines Hahnes davonläuft, wie wird er erst fliehen, wenn ich ihm nacheile." Und eingebildet, wie er war, jagte er hinter dem Löwen drein — zu seinem Verderben, denn kaum war dieser so weit entfernt, daß er das Krähen des Hahnes nicht mehr vernahm, als er sich umwandte und den Esel zerriß.











Die Maus und der Frosch.

Der Boshafte bestraft sich selbst.

Eine leichtgläubige Maus vertraute den Freundschaftsversicherungen eines Frosches und begab sich mit ihm auf die Reise. Als sie nun an ein Wasser kamen, sagte der Frosch: „Weißt du was, Maus, ich will dich leicht da hinüber bringen. Wir wollen uns zusammenbinden, dann schwimm ich voran und ziehe dich nach.“ Das war auch die Maus zufrieden, und sie banden sich zusammen. Als nun der tückische Frosch in der Mitte des Wassers war, tauchte er plötzlich unter und zog die arme, erschrockene Maus mit unter das Wasser, über ihr ängstliches Quieken höhnend. Aber, was geschah? Das Zappeln der Maus, die mit dem Tode rang, ward von einem Seeadler bemerkt, er stürzte sich auf die Maus, ergriff sie mit seinem Schnabel und — trug nicht sie allein, sondern auch den an ihr hängenden Frosch als Beute fort.

Die Maus und der Frosch.







Die Wölfe und die Schafe.

Sehr unbedacht handelt der, welcher einen alten bewährten Freund für einen neuen aufgiebt.

Eines Tages sprachen die Wölfe zu den Schafen: „Wer trägt die Schuld daran, daß wir stets in Feindschaft miteinander leben? Doch niemand anders als die Hunde, die uns immer wütend anbellen, sobald wir uns euch nähern wollen. Was für gute Freunde könnten wir sein, wenn ihr die Hunde forttriebet und uns zu euch kommen ließet! Folgt unserm Rat, schickt die Hunde fort und laßt uns nahen!"



Die bethörten Schafe thaten, wie die Wölfe rieten, und trieben die wohlmeinenden Hunde fort. Ungehindert fielen nun die Wölfe über die Schafe her, und zu spät erkannt endiese, wie unbedacht sie gehandelt hatten.





Der Hund und das Fleisch.

Habgier wird bestraft.

Ein Hund hatte ein Stück Fleisch gestohlen und lief damit über eine Brücke. In dem klaren Wasser sah er sein Bild. Er meinte aber, es sei ein andrer Hund, der auch ein Stück Fleisch im Munde habe. Schnell sprang er hinab, um diesem das Fleisch zu entreißen. Als er aber danach schnappte, fiel ihm sein Stück ins Wasser, er konnte es nicht mehr finden, und der vermeinte Hund war auch verschwunden.

Was denkt er nun wohl, wie er hier traurig über seinen Verlust, auf der Brücke sitzt und in das Wasser schaut? Er denkt gewiß: Wäre ich zufrieden und nicht neidisch gewesen, so könnte ich jetzt eine schöne Mahlzeit halten und brauchte keinen Hunger zu leiden.

Hochzeitsfeier.



Henne: „Hol' mir Wasser, rasch!" S. 49. IIa









Die Ameise und die Grille.

Spare in der Zeit, so hast du in der Not.

Eine kleine Grille hatte den ganzen Sommer hindurch fröhlich gezirpt und sich des Sonnenscheines gefreut. Als nun der Winter kam, und sie nichts zu essen hatte, ging sie zu ihrer Nachbarin, der Ameise, und sprach: „Liebe Ameise, du hast so reiche Vorräte, bitte, laß mich mit von deinen Schätzen leben!" Aber die Ameise ließ sie nicht in ihre Vorratskammer, sondern sagte: „Warum hast du denn im Sommer, wo es so viel gab, nichts gesammelt?" „Ach," sagte die kleine Grille, „da habe ich immer Musik gemacht." — „Nun, wenn du im Sommer Zeit hattest zum Musizieren, so mußt du im Winter tanzen", sagte die Ameise höhnisch, ließ die hungrige Grille stehen und eilte davon.



Der Falke und die Tauben.

Mache keinen Bund mit den Mächtigen!

In einem Taubenschlage wohnte eine friedliche Taubenschar. Durch Vorsicht und Geschicklichkeit war es ihnen immer gelungen, den Krallen der Falken, die sie bedrohten, zu entgehen. Eines Tages flog ein Falke ganz nahe an ihr Taubenhaus und sprach listig: „Warum wollt ihr weiter in steter Angst und Besorgnis leben? Macht mich zu eurem König; ich will euch vor allen Feinden schützen!“

Die friedlichen Tauben, nichts Böses ahnend, willigten ein und wählten den Falken zu ihrem König. Was that dieser aber? Er schützte sie wohl vor andern Feinden, aber nur, um sie sich selbst zu wahren, und verspeiste jeden Tag eine der Tauben, bis der ganze Taubenschlag entvölkert war.

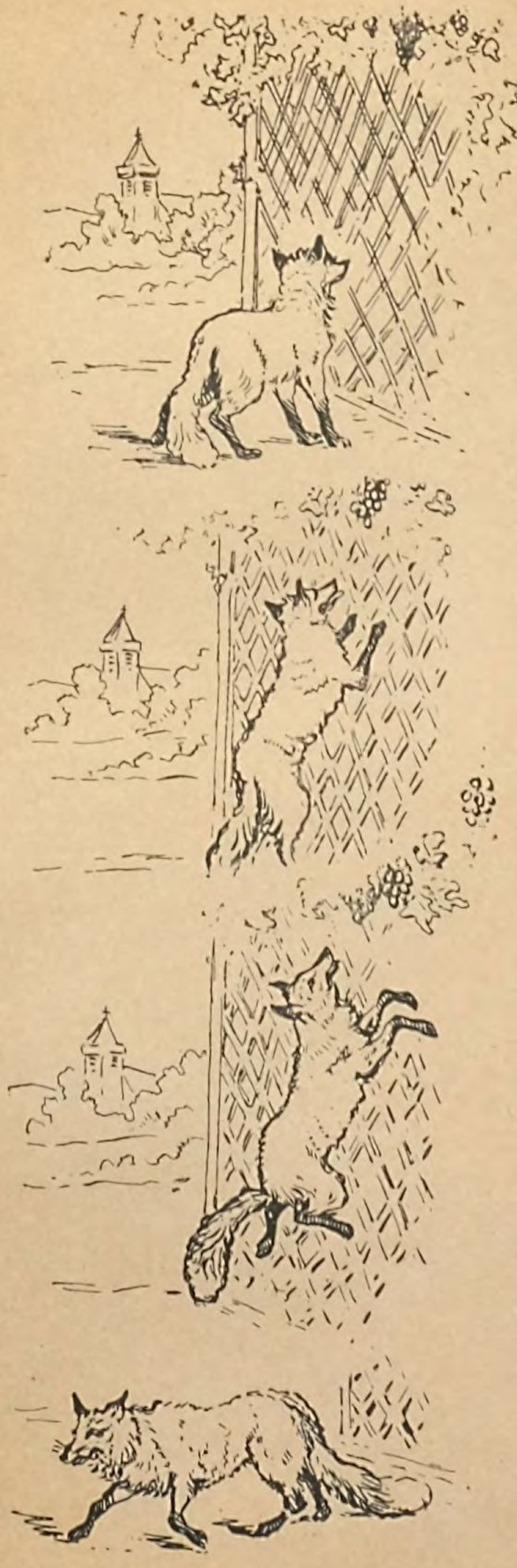


Die Eiche und das Rohr.

Wer nachgiebt, gewinnt.

Am Ufer des Teiches, nahe am schwankenden Schilfrohr stand eine mächtige Eiche. Da zog ein Unwetter herauf, der Sturm heulte und wütete und entwurzelte die stolze Eiche; das Schilfrohr aber stand nach dem Wetter, wie es vorher gewesen war. „Wie kommt es," sprach die Eiche traurig, „daß ich, die ich doch so viel stärker bin als ihr, dem Unwetter erlegen bin, während ihr unbeschädigt geblieben seid?" — „Vielleicht," wagte das Rohr bescheiden zu sagen, „kommt es daher, daß meine Stengel sich dem Willen des Windes fügen und sich beugen, während dein Stamm ihm unbeweglich Trotz bietet." — „Das mag wohl sein," sagte die gestürzte Eiche und wünschte, sie hätte sich gleich dem Rohr dem Winde gefügig gezeigt.





Der Fuchs und die Weintrauben.

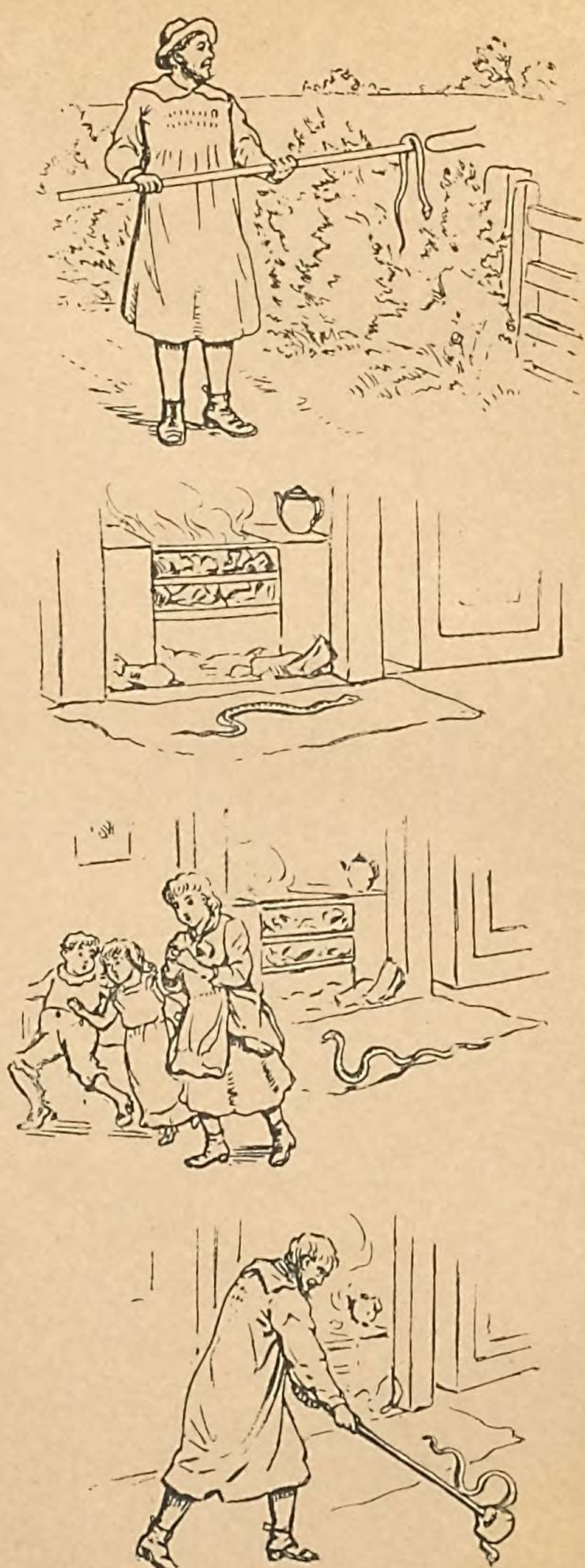
Finde dich gut in das, was du nicht ändern kannst.

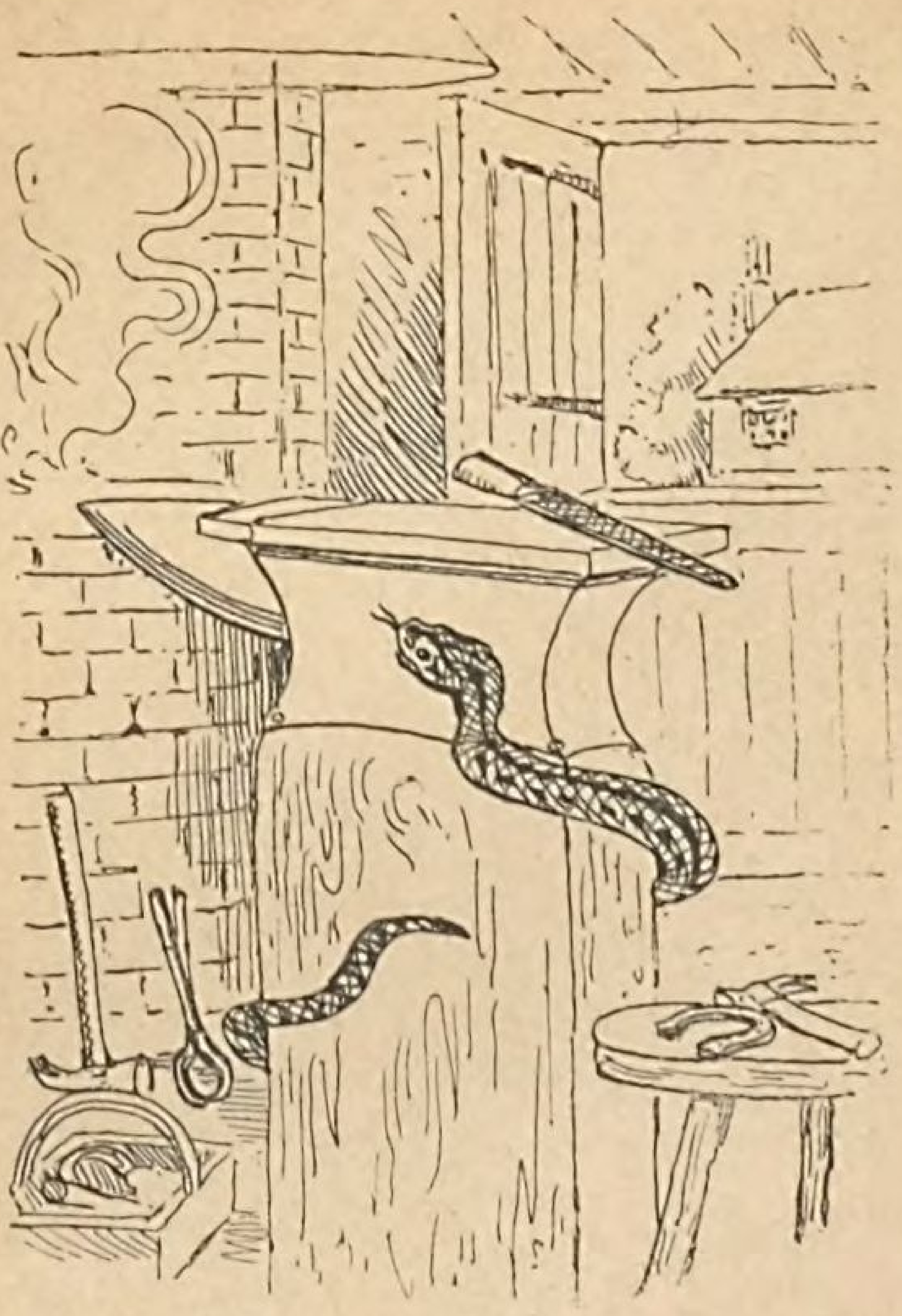
Gerade als die Weintrauben schön reif waren, kam ein Fuchs an einem Geländer vorbei, an dem die schönsten Trauben hingen. Voll Verlangen betrachtete er sie. „Ei, die müssen herrlich schmecken," dachte er bei sich und versuchte, sie durch Springen und Klettern zu erreichen. Allein es war unmöglich, sie hingen zu hoch, er konnte sie nicht erreichen und mußte leer abziehen. Um aber den Vögeln, die ihn beobachtet hatten, seinen Verdruß nicht merken zu lassen, damit sie ihn nicht verlachen könnten, sagte er: „Oh, die Trauben sind mir zu sauer, ich mag sie nicht" und ging so gleichgültig als möglich von dannen.

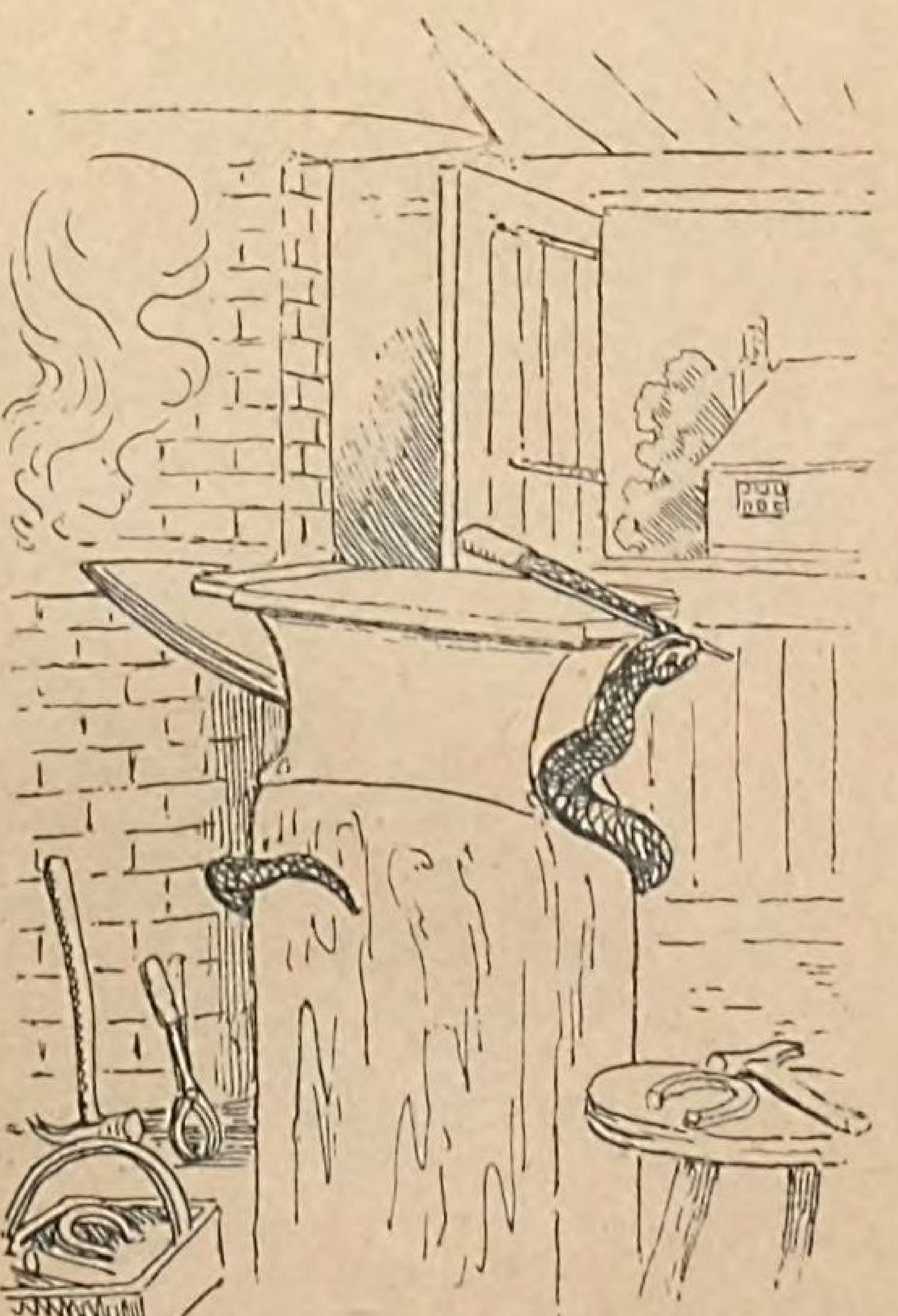
Der Bauer und die Schlange.

Bestrafte Undankbarkeit.

Ein Bauer fand eine halb-erfrorene Schlange. Voll Mitleid hob er sie auf, hüllte sie warm ein und nahm sie mit nach Hause. Dort legte er sie in die Nähe des warmen Ofens. Bald kehrte das Leben in der Schlange zurück. Kaum hatte sie sich aber wieder erholt, als sie auch zischend auf die Kinder des Bauers losfuhr, um sie zu beißen. Voller Entrüstung über solche Undankbarkeit nahm der Bauer eine Hacke und tötete das Tier, das er erst so liebevoll gerettet hatte.

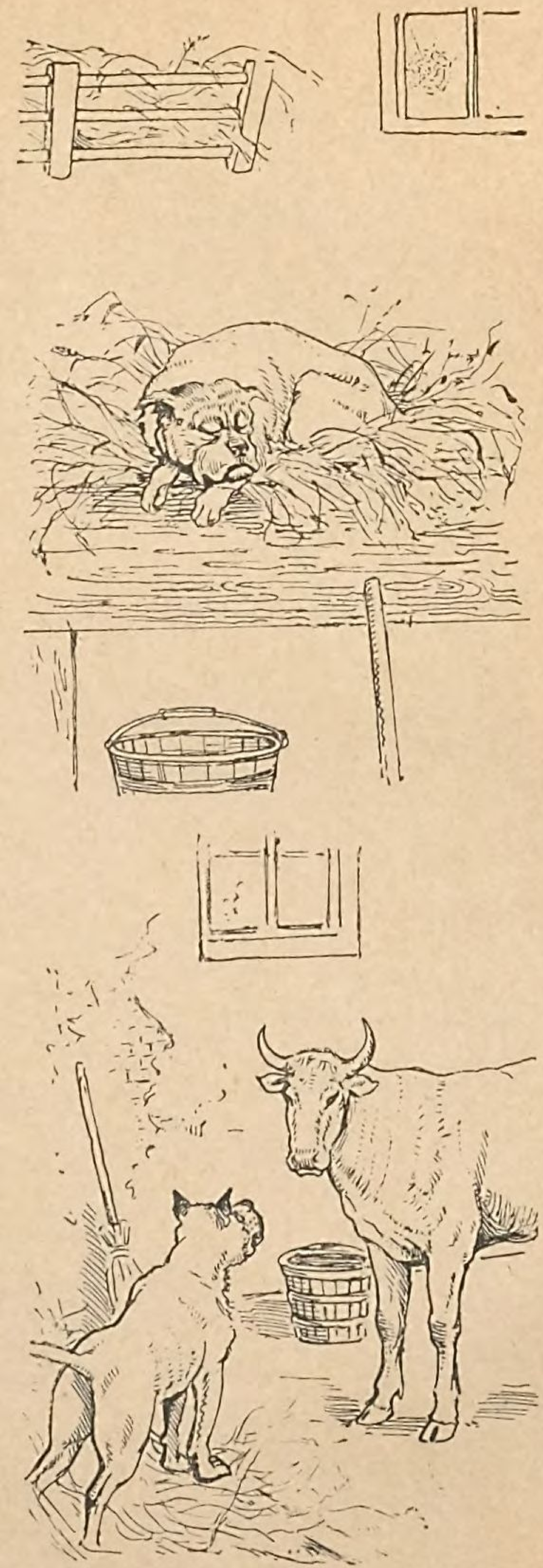






Die Viper und die Feile.

Eine Viper kam in die Werkstatt eines Schmiedes und suchte überall umher, um etwas zu fressen zu finden. Aber vergeblich, es war nichts da, ihren Hunger zu stillen. Da kam sie an eine Feile und versuchte von allen Seiten das Ding mit den vielen Zähnchen zu benagen. „O, von mir kannst du nichts für deinen Hunger bekommen," sprach die Feile, „ich bin da, um andere zu beißen, aber nicht, um gebissen zu werden." Da wandte sich die hungrige Viper traurig ab und begann ihr Suchen aufs neue.



Der mißgünstige Hund.

Gönne andern gern, was du nicht brauchst.

Ein Hund hatte sich in einer Krippe voll duftenden Heues ein Lager gesucht und ruhte. Hungrig näherte sich eine Kuh und bat ihn freundlich, er möchte ihr doch erlauben, einige Hälmchen von dem Heu zu fressen. Aber zähnefletschend verwehrte ihr dies der Hund und gönnte ihr nichts, obgleich er sah, wie sehnsüchtig und verlangend die Kuh nach dem duftigen Futter schaute. — O, was ist es doch etwas so Häßliches um die Mißgunst und den Neid! sagte die arme Kuh, als sie traurig von dannen ging.









Der unvorsichtige Löwe.

Besinne dich, ehe du deine Waffen weggiebst.

Ein zahmer Löwe, der ganz jung eingefangen worden war und mit der Tochter des Wärters aufwuchs, folgte ihr wie ein Hündchen. Als sich aber das Mädchen verheiratete und den Löwen in das Haus ihres Gatten bringen wollte, erlaubte es dieser nicht; gern hätte er den Löwen heimlich in den Wald gejagt, aber er fürchtete seine Krallen und seine Zähne. Da sann er auf eine List. „Wenn der Löwe“, sprach er zu seiner jungen Frau, dir so gern folgen will, so wird er sich auch nichts daraus machen, wenn er etwas dafür hergiebt. Sage ihm, er solle sich die Zähne ausreißen und die Krallen abschneiden lassen, dann mag er in unser Haus kommen!“ Der anhängliche Löwe, der sich von seiner Gespielin nicht trennen wollte, gab wirklich willig seine Waffen, sowohl die Zähne, als die Krallen her und bat nun um Aufnahme. Was that jedoch der wortbrüchige Mann? Jetzt, wo sich der Löwe nicht mehr verteidigen konnte, jagte er ihn mit höhnischen Worten von seiner Thür fort und erlaubte ihm nie zurückzukehren.

Der Mensch und der Satyr.

Man muß nicht vorschnell urteilen.



Ein Mensch und ein Satyr waren miteinander bekannt geworden und verkehrten freundschaftlich zusammen. Einst war der Satyr beim Menschen eingekehrt, und Gast und Wirt saßen sich einander gegenüber. Es war kalt, und der Mensch hielt seine Hände vor den Mund und blies hinein. „Wozu thust du das?" fragte der Satyr neugierig. „Um die Hände zu wärmen!" antwortete der Mensch. Gleich darauf trug er dampfende Speisen auf, und sie begannen zu essen. Jetzt blies der Mensch wieder, ehe er den Löffel zum Munde führte, hinein. „Warum thust du dies?" fragte der Satyr wieder. „Um die Speise zu kühlen," antwortete der Mensch. Da stand der Satyr so schnell von seinem Schemel auf, daß er ihn umwarf, setzte die Schüssel auf die Erde, sprach mit Verachtung: „Ich habe keine Gemeinschaft mit jemand, der mit demselben Munde warm und kalt zu schaffen imstande ist," und verließ auf Nimmerwiederkehr die Hütte und den verdutzt dreinschauenden Menschen.







Das Milchmädchen.

Zähle deine Küchlein nicht, ehe sie ausgekrochen sind.

Margret, ein Bauernmädchen, ein Gefäß mit Milch auf dem Kopfe, wanderte in die Stadt. „Wenn ich die Milch verkaufe," dachte sie, „bekomme ich viel Geld. Dafür kaufe ich mir viele Eier. Die lasse ich alle ausbrüten. Die Küchlein, die ich so bekomme, trage ich alle zum Verkaufe in die Stadt und für den Erlös besorge ich mir das schönste Ballkleid. Oh, wie wird das herrlich werden, wenn ich damit zum Tanz gehe, mich von allen bewundern lasse und so tanze." — Wie sie das sagte, ahmte sie die Bewegung des Tanzens nach, stolperte und ließ das Gefäß mit der Milch fallen. Da lag nun die verschüttete Milch, und mit all den schönen Träumen Margrets war es fürs erste vorbei.

Der Fuchs und der Löwe.

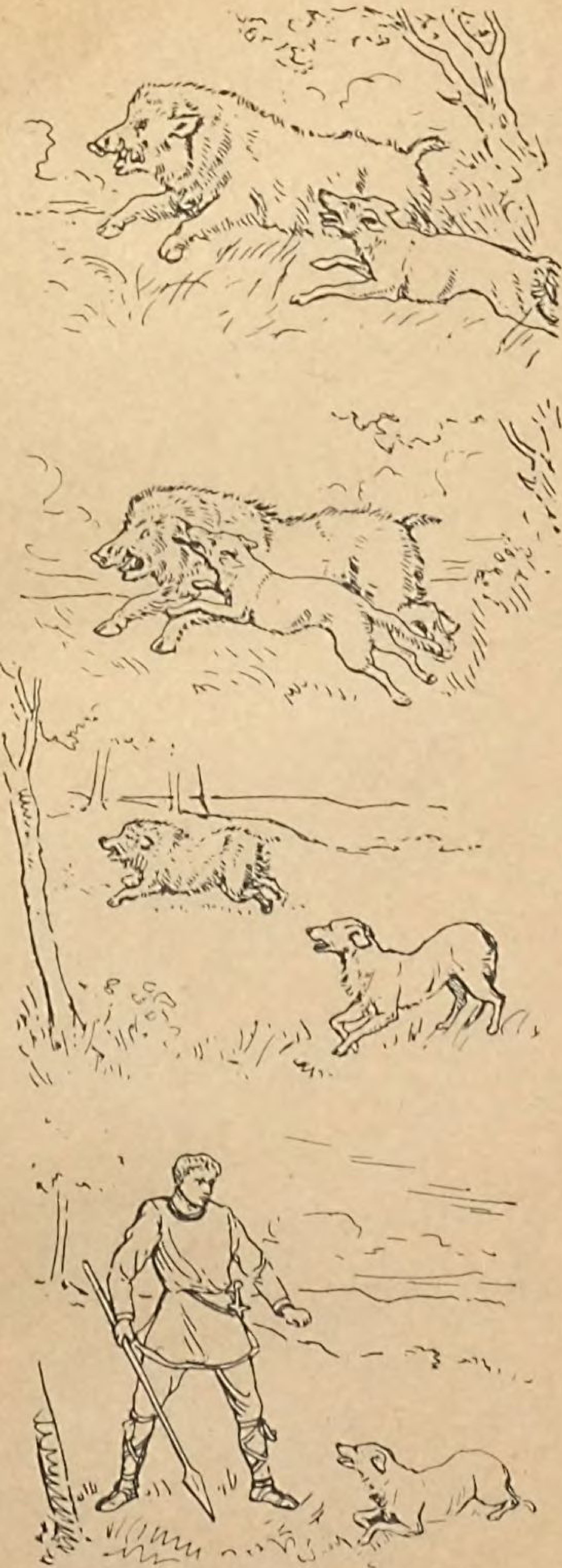
Bei näherer Bekanntschaft schwindet die Größe.







Als der Fuchs dem Löwen zum ersten Mal in seinem Leben begegnete und ihn sein majestätischer Blick traf, duckte er sich tief nieder, wagte nicht aufzublicken und wäre am liebsten vor Furcht in den Boden gesunken. Als er ihn das zweite Mal sah, verneigte er sich höflich, schaute dann aber neugierig zu ihm hin und ging ohne Furcht vorüber. Bei der dritten Begegnung jedoch flößte ihm der König der Tiere keine Furcht mehr ein. Vertraulich kam er immer näher, setzte sich schließlich mir nichts, dir nichts neben den Löwen und fragte gemütlich: „Wie geht's, Herr Löwe, haben wir gut geschlafen?"



Der alte Hund.

Sei dankbar!

Ein Hund, der seinem Herrn lange treu gedient hatte, war alt und schwach geworden. Eines Tages, als ihn sein Herr auf einen Eber hetzte, konnte er denselben nicht mehr mit seinen Zähnen festhalten, und der Eber entkam. Als der Jäger so um seine Beute gekommen war, schalt er zornig auf den Hund und drohte ihn zu strafen. Doch der Hund nahm allen Mut zusammen und sprach: „Schone mein! Nicht der Wille, sondern die Kraft fehlte mir. Und in wessen Dienst habe ich diese verbraucht? Urteile selber!“

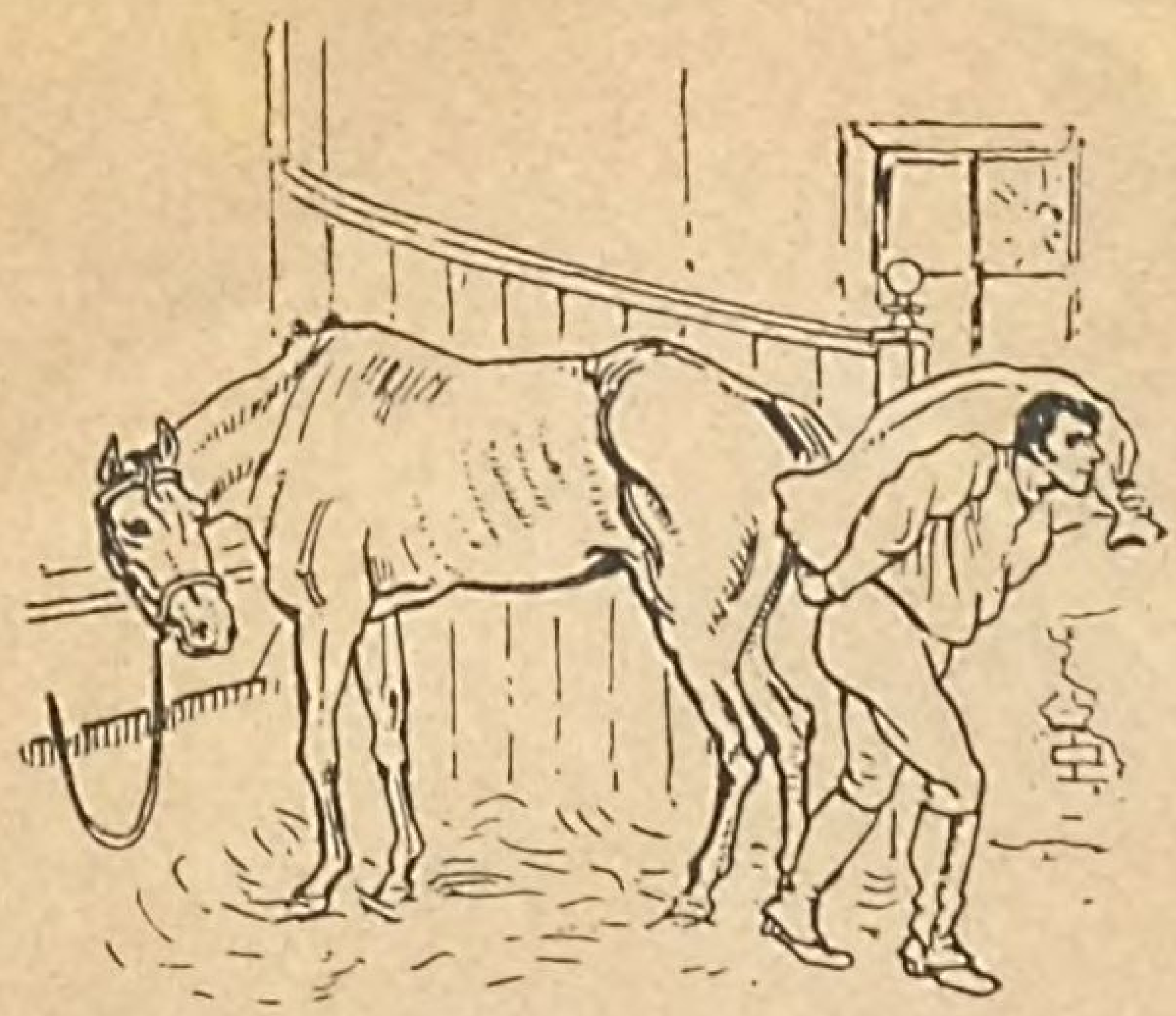
Da schämte sich der Jäger und gönnte dem Hund fortan das Gnadenbrot, ohne Arbeit von ihm zu verlangen.



Die Frau und die Henne.

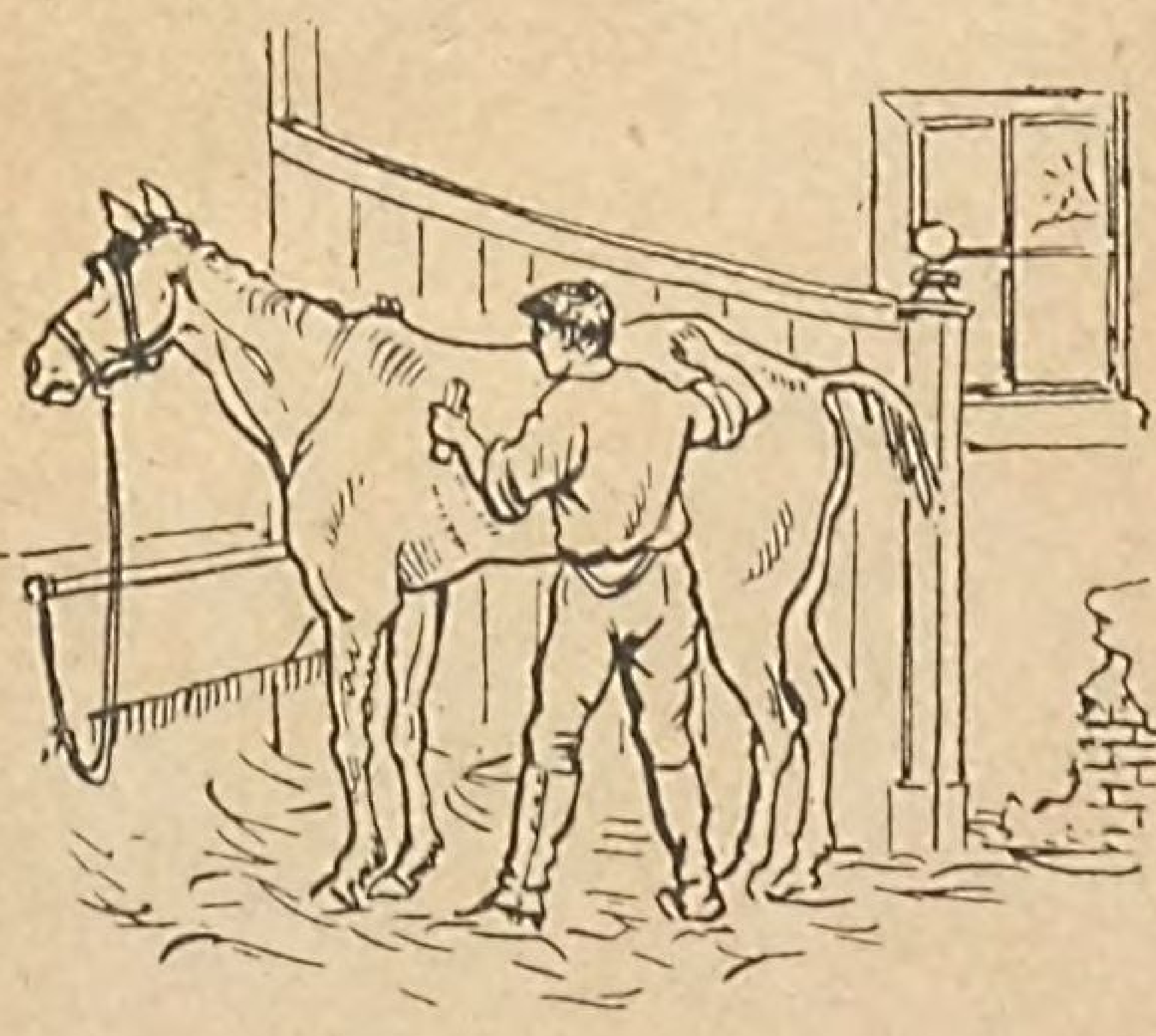
Sei zufrieden mit dem, was du hast.

Eine Witwe hatte eine gute Henne, die ihr alle Tage ein Ei legte. Im Anfang war die Frau damit sehr zufrieden; nach einer Weile jedoch sagte sie: „Wie froh wäre ich, wenn mir meine Henne jeden Tag zwei Eier legte! Ich glaube, wenn ich ihr doppeltes Futter gäbe, würde ich das erreichen!“ — Von nun an streute die Frau der Henne unbedachterweise so viel Futter hin, daß die Henne von Tag zu Tag fetter wurde, ihr Nest gar nicht verlassen wollte und schließlich gar kein einziges Ei mehr legte.

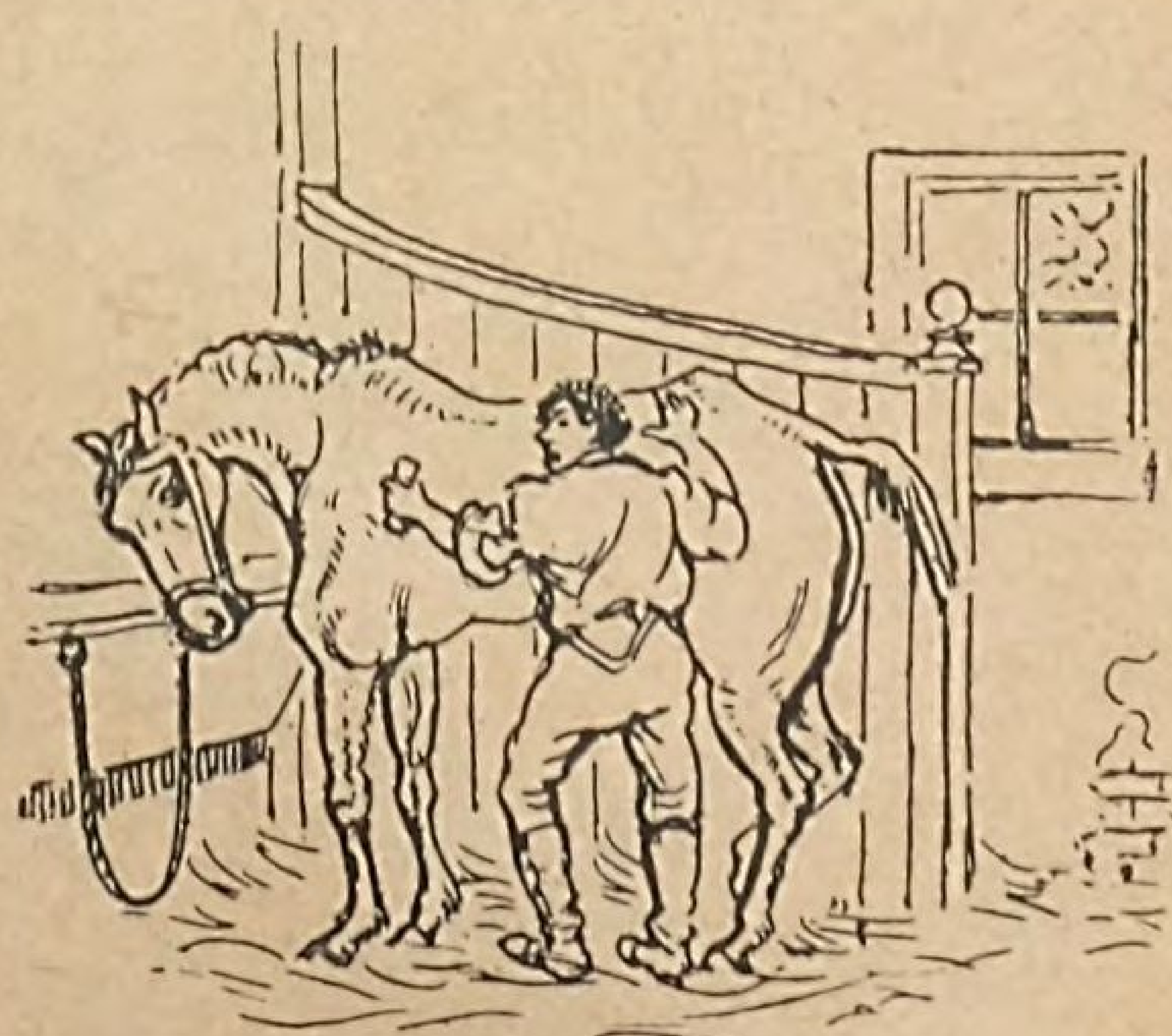


Das Pferd und der Knecht.

Besser jemanden sein Recht lassen, als ihm schön thun.



Ein unredlicher Knecht stahl viel von dem Hafer, den ihm sein Herr für das Pferd gab, und ließ dieses hungern. Dafür aber striegelte und glättete er es den ganzen Tag und that sehr freundlich mit ihm. Da sagte das kluge Pferd zu ihm: „Willst du wirklich, daß ich schön aussehe und dir Ehre mache, so striegle mich weniger und gieb mir mehr Hafer. Wenn du mich mit der einen Hand beraubst, so werde ich dir nie dafür Dank wissen, daß du mich mit der andern streichelst.



Aesopus,

Aesops Fabeln

Nürnberg [1897]